

Berechtigung und Notwendigkeit des unserm Friedenskaifer auf-
gezwungenen Krieges nicht vollumfänglich überzeugt?

Obet und Opfer verlangt die Sachlage unseres Vater-
landes! Gebet und Opfer wollen wir auch bringen! Wir bringen
sie für unseren heiligen Glauben und unser heiliges Recht, an
denen wir nicht rütteln lassen wollen, wir bringen sie für unsere
geliebten Kaiser, vor dem in Ehrfurcht sich die ganze zivilisierte
Welt neigt und dessen Regententugenden weit über die Grenzen
des Vaterlandes hinaus in allen Kulturkreisen als ein gemein-
sames ideales Bestium, als eine unerlöschliche Quelle sittlicher
Erhebung geehrt werden, wir bringen sie für unser Vaterland,
an dem wir mit jeder Faser unseres Herzens hängen, für das
uns kein Opfer zu groß, keine Prüfung zu schwer erscheinen darf.

Zum Schlusse seines Dittendruckes verfährt der Erzbischof
dann für seine Diöcese:

- 1. daß bis auf weiteres bei allen hl. Messen, so oft es die
Katholiken gestatten, die Kollekte ex missa tempore beist
eingeschatet werde;
- 2. daß in allen Pfarr- und öffentlichen Kirchen eine Bet-
stunde vor dem ausgeleiteten Allerheiligsten Sacramente abge-
halten werde, wozu die Gläubigen in geeigneter Weise
einzuhalten sind;
- 3. daß in allen Kirchen täglich nach der Hauptmesse und
bei der nachmittägigen Segensandacht laut mit dem gläubigen
Volke gebetet werde: Lasst uns zum Herrn der Herrscharen beten
für unseren Kaiser, unsere im Heere stehenden Söhne und Brüder
und unser Vaterland, drei Vaterunser und Ave Maria;
- 4. daß bei der Predigt die Gläubigen aufgemuntert werden,
ihre Gebete und guten Werke in besonderer Weise Gott dem Herrn
für unser Vaterland anzuknüpfen.

Die Zitabelle von Warschau in die Luft geflogen

Wien, 29. Juli. Gestern ist die ganze Zitabelle von Warschau
in die Luft geflogen. Offizielle russische Berichte suchen — ent-
gegen Gerüchten, die von einer Revolution in Rußland-Rosen
wissen wollen — die Explosion durch einen Blitzschlag zu erklären.
Nach der Krakauer „Neva Reform“ explodierte zuerst das
Granatenmagazin. Die Explosion war so heftig, daß alle Fenster-
scheiben im Umkreis von zwei Kilometer zertrümmert wurden und
Militärwagen bald zur Stelle. Doch erwies sich jede Rettung
wegen der fortwährend explodierenden Schrapnells und Granaten
als unmöglich.

Der Umfang der Katastrophe konnte noch nicht festgestellt
werden. Jedenfalls beläuft sich der Schaden auf Hundert-
tausende von Rubel. Es ist auch noch nicht bekannt, ob
und wie viele Menschenleben der Katastrophe zum Opfer gefallen
sind.

Rundgebung der christlich-nationalen Arbeiterpartei gegen die Sozialdemokratie

Essen (Ruhr), 29. Juli. Der Ausschuss des Deutschen
Arbeiterkongresses, in dem die christlich-nationalen Ge-
werkschaften und Vereine Deutschlands (Arbeitervereine, Nationale
Handlungsgehilfen und Staatsangehörigenverbände) mit zusammen
1 1/2 Millionen Mitgliedern vereinigt sind, veröffentlicht heute folgende
Rundgebung:

„Einig mit allen sozialgesinnten Volksgenossen in dem Wunsche
nach Erhaltung des Friedens, soweit sie mit der Ehre des deutschen
Reiches und seiner Bündnispflicht einverstanden sind, erhebt der Aus-
schuss des Deutschen Arbeiterkongresses Einspruch gegen die von
sozialdemokratischer Seite veranstalteten Kundgebun-
gen. Diese können im Ausland den Eindruck erwecken, als sei die deutsche
Nation im Falle kriegerischer Verwickelungen nicht einig und geschlossen.
Darin liegt eine Gefährdung des Friedens. Das sozialdemokratische
Gebahren entspringt einem Agitationsbedürfnis, das geeignet ist, bei den
Anhängern jener politischen Gruppe einen törichten Nachhaken zu
erwecken, der in keinem Verhältnis zu dem geringen Einfluß der Sozial-
demokratie im deutschen Volkstande steht, dessen Folgen aber für die Nation
und die Arbeiter bedenklich sein können. Der Ausschuss des Deutschen
Arbeiterkongresses stellt fest, daß die große Mehrheit der deutschen Arbeiter
und Angehörten mit den sozialdemokratischen Schreierinnen nichts gemein
hat, sie vielmehr entschieden verurteilt. Die deutschen Arbeiter und An-
gehörten stehen in Fragen der Ehre und der Verteidigung des Vaterlandes
mit den nationalgesinnten Volksgenossen aller Stände zusammen.“

„Das Volk will den Frieden!“

(Eine Unterhaltung in der Eisenbahn.)

Von Abraham a Santa Clara.

Vor wenigen Tagen habe ich in einem der großen inter-
nationalen Züge im Süden unseres Vaterlandes, außer mir be-
finden sich im Wagenabteil ein italienisch und elegant aussehender
Herr, augenscheinlich hoher Beamter, und ein kleiner Herr vom
slawischen Typus. Der große Statliche und ich kamen bald in
ein Gespräch, das so begann: Er wendete sich unvermittelt zu
mir, zeigte auf die lachende, läppige und liebliche Gegend, durch
die uns der Zug dahinführte, und sagte: „Schrecklich zu denken,
wie sich dieser Friede, dessen Stempel alles hier trägt, so bald in
Krieg und Verwirrung schon verwandeln kann. Vielleicht wird auch
hier in ein paar Monaten Klagen um gefallene Männer und
Ehnen herrschen.“ Der Herr sprach im österreichischen Dialekt,
ich sagte daher zu ihm: „daß es zum Konflikt zwischen Ihnen und
Serbien kommen muß, halte ich ja für gewiß, aber das Hebrige,
was eintreten kann, können wir heute nicht urteilen.“ Er: „Sie

Stadt und Festung Belgrad

Serbiens Hauptstadt.

Es hat einen eigenen Reiz, das alte Bel von Bringen
Eugen, der „dem Kaiser wiederum kriegen wollte Stadt und
Festung Belgrad“. Und unwillkürlich summt man die Melodie
vor sich hin, wenn man auf dem Donaudampfer sich der „Stadt
und Festung“ nähert und langsam in der Save-Mündung das
Massiv von Belgrad aufstehen sieht. Wichtig reden sich die
Mauern der alten Wasserfestung aus den Finten empor, während
dahinter auf breitem Berggelen ein Gewirr von hellen Häusern
erschaut. Näher und näher rückt das serbische Ufer, und immer
deutlicher empfindet man: Hier beginnt ein neues Stück Welt.
Belgrad ist eine Wüste des Orients, und wirklich scheint die
Stadt in ihrer vorgezeichneten Lage auf der Halbinsel wie eine
Scheidewand zwischen West und Ost. Wo Donau und Save sich
finden, ragt hart am Wasser ein Turm empor, der — sehr stolz —
den Namen „Nebojska“, der „Nichtfürchtende“, führt, und an
den Klumpen gelben Mauern der Wasserfestung vorüber gleitet
das Schiff zum Quai. Während es festmacht, sucht das Auge
einen ersten Eindruck des Landes zu gewinnen, das trotz seiner
verhältnismäßig geringen Bedeutung eine so große Gefahr für
den Weltfrieden bedeutet. Selbstam genug ist dieser erste Eindruck,
besonders für den Deutschen, der zum erstenmal nach Serbien
kommt: Die Landungsstelle scheint ihm von — preussischen Sol-
daten besetzt. Es sind serbische Polizisten, deren Uniform — blaue
Waffenröcke mit roten Kragen — der unferer Infanterie fast
völlig gleich ist. In einer Reihe dieser Wachen vorüber geht
man sich in den Schuppen des Zollamtes, nachdem man seinen
Paß in den Händen eines Wachmannes deponiert hat. Es muß
gesagt werden, daß die Paß- und Zollkontrolle sehr gelinde
gehandhabt wird, in angenehmem Gegensatz zu den bulgarischen
und rumänischen Grenzen, wo dem Fremder meist erhebliche
Schwierigkeiten blühen. Nach wenigen Minuten erhält man mit seinem
Paß die Bewegungsfreiheit zurück und ist im Augenblick von
einer Gruppe hoffnungsvoller Auswanderer umgeben, die dem Gast
ihre Dienste in leidlich verständlichem Deutsch anbieten, wie denn
überhaupt in Belgrad infolge der Nähe der österreichisch-ungari-
schen Grenze sehr viel Deutsch gesprochen wird.

Was der Gesamteindruck bei der Ankunft ziemlich gut, so
bedeutet die erste Fahrt durch die Stadt eine Enttäuschung.
Unwillkürlich hat man sich unter der Hauptstadt Serbiens eben
die Hauptstadt eines immerhin großen Staates vorgestellt, und
ist nun einigermaßen erstaunt, auf einem fragwürdigen Pflaster
zwischen einseitigen Häusern dahin zu rollen. Ein feil aufsteigen-
der Weg führt zur „Fürst Michael-Straße“, der bedeutendsten
Verkehrsader der Stadt. Auch hier finden sich die einseitigen
Häuser noch häufig, doch sind daneben durchaus moderne, teil-
weise sogar prächtige Bauten vorhanden. Es macht eben alles
einen ganz unausgesprochenen Eindruck, der sich aus der Jugend
dieser alten Stadt erklärt. Das Belgrad von heute ist tatsächlich

kennen die Serben nicht, Sie wissen nicht, welche Beziehungen
sie zu Rußland haben. Ich kann Ihnen aber versichern, Rußland
will den Krieg, und ...“ Doch plötzlich verstummt er und warf
mir einen Blick zu, der mich befragen sollte: wie können nicht un-
gestört weiterreden, denn wir wissen nicht, welcher Nationalität
unser Mitreisender angehört.

Der aber hatte diesen Blick aufgefassen, richtig erfasst und
wendete sich jetzt an den Statlichen: „Mein Herr, Sie haben
mit Ihrer Vermutung ganz Recht, daß ich ein Russe bin, aber
gerade deswegen muß ich auf's Bestimmteste widersprechen, daß
wir den Krieg wollen. Rußland verabsieht den Krieg.“ Der
Statliche: „Das, verzeihen Sie mir, ist mir sehr neu und wider-
spricht den Erfahrungen der letzten Jahre durchaus. Denken Sie
an den verstorbenen Sarow, denken Sie an die Panlawisten
und ihre Beziehungen in Belgrad.“ Der Russe: „Ach Sie alle in
Oesterreich und in Deutschland leben der Leberzeugung, Ruß-
land sei der Panlawismus in seiner extremen Richtung, wie
man früher annahm, es sei der Nihilismus. Beides ist grundfalsch.
Dem Nihilismus gehörte gewiß zum großen Teil die Intelligenz
an, aber es war die exaltierte Intelligenz. Der extreme
Panlawismus zählt nur wenig Intelligenz in seinen Reihen,
dafür desto mehr Leute, die im Trüben fischen wollen und die
mit einer nationalitätlichen Idee persönliche Geschäfte machen! Ich
kann Ihnen versichern, der Jar ist friedliebend, der weitaus
größere Teil der Intelligenz in Rußland ist friedliebend, und
vor allen Dingen das russische Volk ist durchaus fried-
liebend. Wir haben ganz andere Dinge, und zwar bei uns
zu tun, wie Krieg zu führen, und die Serben als solche
sind uns sehr gleichgültig! Wir schätzen überhaupt die Balkan-
slaven nicht allzuviel.“ Ich: „Das weiß ich auch. Aber die
Moskauer und Petersburger Presse, sowie die Großfürstenpartei
sind zu einflussreich, um nicht eventuell ihren Willen zu erzwingen.“
Er: „Petersburg und Moskau sind nicht Rußland, sie sind ein
sehr kleiner Bruchteil von Rußland, und auch in ihnen ist der
größte Teil der Bevölkerung für die Erhaltung des Friedens.
Kommt es dazu, daß die Großfürstenpartei und die Panlawisten
den Jar zum Krieg treiben, so geschieht das nur, weil er
nicht die wahre Meinung der ungeheuren Mehrheit des Volkes
kennt. Würde er sie kennen, dann müßte er die Drängenden sehr
schnell zur Türe hinausweisen.“ Der Statliche: „Ich glaube,
Sie haben insofern Recht, daß kein Volk den Krieg will. Auch
wir wünschen ihn nicht gegen Serbien; aber Serbien zwingt
uns ihn auf, dadurch, daß es sich im Vertrauen auf Rußland,
ganz unerschämmt und geradezu gefährlich gegen uns auflehrt.
Wir müssen, um in Frieden zu leben, mit ihm ins Reine, so
oder so, kommen.“ Ich: „Und das kann, trotz der Vericherung
der Friedensliebe des russischen Volkes, zum Weltkrieg führen.“
Der Russe: „Dann kommt er, weil die russischen Schreier den
wahren Willen des russischen Volkes nicht zur Geltung kommen
lassen. Das russische Volk will den Frieden.“

Der Zug nahte einem großen Bahn-Kartenpunkt, auf dessen
Station meine Mitreisenden sich von mir verabschiedeten: bei der
Weiterfahrt aber lang mir noch lange das Wort im Ohr: Das
Volk will den Frieden!

(Gespräch zwischen München und Lindau am 24. Juli.
Aus meinem Reisetagebuch.)

Frankreich und der österreichisch- serbische Konflikt

D. Paris, 28. Juli.

Herr Poincaré hat keine Chance mit seiner Reise an
den Jarenhof, die eine Art Apotheose zum 25jährigen Bestehen
der russisch-französischen Allianz bilden sollte. Die scharfe Kritik
des senatorischen Kriegsbudget-Verichters Charles Humbert an
der Militärverwaltung und der militärtechnischen Ausstattung
des französischen Heeres rief im Lande eine gewaltige Bewegung
herbor und war gerade kein glänzendes Reformstadium, mit dem
er vor dem russischen Großfürsten vortragen konnte. Sie verlängerte
die parlamentarische Session etwas und verzögerte die Abreise
des an der Rewa erwarteten Staatschefs, und kaum näherte sich
das französische Gesandtschaft mit Poincaré und Viviani an Bord
der Hauptstadt des Bundesgenossen, als sich an der Seine vor
den Gesandten einer der interessantesten und sensationellsten
Prozesse aufat, den Frankreich innerhalb der letzten zwei Dezennien
gesehen hatte. Die Revolverflucht der Ministerin Gailoux
interessierten das Pariser Publikum entschieden mehr als die
konventionellen Toaste, die an der Rewa ausgetauscht wurden.
Die Zeitungen waren mit Beugenaussagen und Abvolatendiskussion
angefüllt, um der silbernen Feier der Vermählung noch viel
Raum gewähren zu können. Aber damit war das fatale Gescheh-
nis, das sich an Poincarés Rußlandreise knüpfte, noch nicht zu Ende.
Im Orient zuckte ein Kriegsblick. Unheilverlöbende Wolken schoben
sich am internationalen Horizont zusammen. Herr Poincaré packte
seine für Kopenhagen und Christiania berechneten Glacehandschuhe
in die Koffer und segelte enttäuscht den heimatischen Gebirgen zu.
Dieser Kriegsblitz kam auch dem Boulevardbock an der

Seine sehr unerwartet. Kennt es von den österreichisch-serbischen
Verwicklungen und Kämpfen viel mehr als das Drama von
Serajewo? Weiß es, daß sich in Serbien Komplotte systematisch
schmieden, die das Bestehen der österreichisch-ungarischen Monarchie
bis ins Mark gefährden? Ein Beispiel: Gestern sagte mir ein gut
bürgerlicher Franzose: „Unser Präsident Carnot wurde seiner
Zeit in Lyon von einem Italiener erdolcht. Haben wir deshalb
Italien den Krieg erklärt?“ Das ist ja sehr naiv, aber für die
hiesige Masse, die der Außenpolitik fernsteht, recht typisch. Trotzdem
blieb das Pariser Publikum nach Erhalt der ersten Depeschen
aus Wien und Belgrad, die von den Pariser Redaktionen mit kurzen
Kommentaren versehen waren, ruhig. Es war nicht jene unheim-
liche Ruhe, die man an ihm wahrnahm, als es telegraphisch über
den Ausgang der Gerichtsverfahren im bekannten Dreifusprozeß
informiert wurde, und die sich nachher in heftigen Diskussionen
auflöste. Es lag vielmehr Gelassenheit und Resignation auf den
Gesichtern. „Ich muß in Verdun mich stellen und ich in Nancy“,
hörte ich neben mir sagen, und beide Militärpflichtige tranken
darauf ein Mändener und sprachen von einem neuen Theater-
stück. Denn die große Bürgermasse hat sich in den Gedanken
verankert, daß der Krieg zwischen Oesterreich und Serbien das
militärische Eingreifen Rußlands zur notwendigen Folge habe um.
Als das erste Marokkogeheer drohte, kam eine Französin, deren
Sohn sich in einer Infanteriegarnison befand, weinend in meine
Wohnung und befragte den Journalisten, ob es denn wirklich zu
einem Kriege käme, wie die Blätter melden. Ich hatte alle Mühe,
die Frau zu beruhigen. Heute ist die durchschnittliche Stimmung
eine andere. Die Marokko-Affaire, die in doppelter Auf-
lage auf dem Plan erschien, hat die Gemüter getrübt. Man
sprach inzwischen so oft vom Waffengang, daß man ihn nicht
mehr zu fürchten scheint. Die Chauvinistenpresse — und drei
Viertel der hiesigen Zeitungen gehören seit 3 Jahren zu ihr —
hat eine solche Ravine von Drohen über die Stärke der fran-
zösischen und russischen Militärmacht über das Bürgertum los-
gelassen, daß es sich vollumfänglich beruhigt fühlte, selbst wenn eine
Kriegskatastrophe drohte. Dazu kam als Beruhigungsmittel die
englische Freundschaft. Diese Wandlung in der Massenpsychologie
ist interessant genug, um besprochen zu werden.

Der gewöhnliche Bürgermann bleibt also vorläufig sehr
ruhig. Die unbedeutenden Kundgebungen der Hochpatrioten Dero-
naldischer Richtung, die vor der Statue der Stadt Strasburg über
vor einer der Statuen der Jungfrau von Orleans ihren Gefühlen
freien Lauf lassen, zählen kaum. Und wenn ein hundert stehische
und serbische Würdigen die österreichische Botschaft vor dem öster-
reichischen Konsulat verbrannten, so gehört das in die Allge-
meinheit. In einer Manifestation großen Stils kam es erst gestern
abend. Sie kam vom bekannten revolutionären Arbeit-
bund; der etwa 300 000 Mitglieder zählt, war gegen den Krieg
gerichtet und ein ganz geübter Dämpfer gegen den Chauvinis-
mus, der sich in erster Linie der jungen Generation bemächtigt hat.
Die wichtigen Arbeitermassen, die zu Tausenden über die Boule-
vards strömten und mit ihrer Manifestation bezeichnender Weise
vor dem Hauptblatt „Matin“ begannen, von den harten Polizeiauf-
geboten kaum in Zügel gehalten werden konnten und in gewissen
Straßen ihr Zerdrückungswert begannen, boten das Bild einer
kommenden Revolution und werden gewisse Diplomaten und Chau-
vinistenorgane zu einiger Vorsicht gemahnen.

Das die Regierungskreise betrifft, so treffen sie natürlich
ihre Vorsichtsmaßregeln, trotzdem die Stimmung noch vorwiegend
eine optimistische ist. Im Kriegs- und Marineministerium wird
mit Schleunigkeit gearbeitet, ebenso auf der Polizeipräfektur,
die im Mobilisationsfall gerade in Paris eine große Rolle spielt.
Die Deutschen sind vorläufig nicht belästigt und bleiben auf
Rat des Botschafters noch vollständig hier.

Das militärische Stärkeverhältnis zwischen Dreibund und Zweibund

Angeht die allgemeine kriegerischen Lage Europas betrifft
es von Interesse sein, einiges über das Stärkeverhältnis der Drei-
bündler und ihres Partners, des Zweibundes, zu wissen.
Reicht es eine derartige Gegenüberstellung nicht, da sichere Zahlen
über die Höhe der im Falle eines Krieges den einzelnen Staaten
zur Verfügung stehenden Heeresmassen nicht zu erlangen sind.
Auch über die Stärke der Truppen im eigenen Lande sind genaue
Angaben kaum möglich. Doch kann man sich die Zahlen selbst
mit einiger Sicherheit berechnen. Von vornherein sei bemerkt,
daß wohl unterschieden werden muß zwischen waffenfähigen und
ausgebildeten Mannschaften. Nur letztere kommen selbstverständ-
lich in Betracht. Man kann oft die ungeheuerlichsten Zahlen über
die Stärke der Armeen der europäischen Länder lesen. Wird doch
oft genug behauptet, daß Deutschland im Kriegsfall in der Lage
sei, an die 9 Millionen waffenfähige ins Feld zu stellen. Waffen-
fähige hat Deutschland ohne Zweifel (soweit, aber sie alle ins
Feld zu stellen, wird niemanden einfallen. Auf die waffenfähig-
keit allein kommt es wie gesagt nicht an. In erster Linie kommt
natürlich das stehende Heer in Betracht. Die Stärke desselben be-
läuft sich nach der letzten großen Heeresvermehrung auf etwa

erst vier Jahrzehnte alt, und man vergißt allzu leicht, daß bis
zum Jahre 1867 auf den Mauern der Festung der Halbmond
wehte. Und daß die Türkei für die Kultivierung ihrer europäischen
„Kolonen“ nicht viel übrig hatte, ist bekannt. In den vierzehn
Jahrzehnten, die seit der Vorkriegszeit Serbiens von der
Türkei verstrichen sind, ist hier immer sehr viel geleistet worden.
Belgrad besitzt heute alle öffentlichen Einrichtungen, deren eine
Stadt von annähernd 100 000 Einwohnern bedarf. Freilich ist
eben nur das Notwendige vorhanden, und es bliebe noch sehr
viel zu tun, wollte man aus Belgrad eine Großstadt im modernen
Sinn machen. So fehlt der Stadt zum Beispiel völlig ein ge-
ordneter Bebauungsplan. Bis vor ganz kurzer Zeit konnte jeder
bauen, wo und wie es ihm beliebte, und die Folge war natürlich
ein unmäßig ausgebreitetes und ganz ungeordnetes Stadtbild.
Typisch für die Lage der Dinge ist es, wie zum Teil wichtige
Institute in Gebäuden untergebracht sind, die man schlechter-
dings nur als Schuppen bezeichnen kann; aber diese Schuppen
beherbergen oft die modernsten Apparate, und die Apparate
werden von einem Stabe gut geschulter Beamten bedient.

Eigenartig und unausgeglichen wie das Stadtbild ist auch
das Leben in der Stadt. Man hat ganz westeuropäische Gewohn-
heiten, und doch lugt allerorten die Erinnerung an die noch
nicht ganz so ferne orientalische Vergangenheit hervor. Das tritt
ganz besonders in der Stellung der Frau im gesellschaftlichen
Leben zu Tage. Obwohl die jungen Mädchen in Serbien häufig
ihre Erziehung in österreichischen Instituten erhalten und sich
während ihres Aufenthalts in Oesterreich auch ganz wie ihre
ausländischen Gefährtinnen geben, sind sie nach ihrer Rückkehr
in die Heimat fast ausschließlich bestrickt, alle westeuropäische „Freiheit“
schleunigst wieder abzulegen. Daß ein junges Mädchen aus guter
Familie allein ausgeht, ist sehr selten, daß sie sich etwa allein
mit einem jungen Manne trifft, fast ausgeschlossen. Der Bräut-
er ohne ersten Hintergrund ist in Serbien eine seltene Sache, und
die jungen Leute wissen sehr wohl, daß einer Dame einbringlich
den Hof zu machen ziemlich gleichbedeutend mit einem Verträts-
antrag ist. So sieht man bei den abendlichen Konzerten, die in
dem prachtvoll aus dem alten Festungsgelände gelegenen Carl
„Kallimegan“ stattfinden, und die einen Sammelplatz der Bel-
grader Jeunesse doree bilden, viele Gruppen von jungen Herren
und viele Gruppen von jungen Mädchen; aber die zahllosen
„Pärchen“, denen man anderwärts an einem schönen Sommer-
abend begegnet, wird man hier vergeblich suchen. In dem ganzen
Leben der serbischen Frau steckt eben noch etwas von harem-
artiger Abgeschlossenheit; der Mann ist ihr Herr und Gebieter,
und seinen Wünschen hat sie sich zu fügen. Das hindert die — oft
sehr hübschen — Belgraderinnen freilich nicht, in Toilettenfragen
ihre ganz eigenen Wege zu gehen und sich Kleider aus Paris
kommen zu lassen, deren Preise dann meist recht unerwünscht sind.

Unter der Herrschaft spielt das Militär eine dominierende
Rolle, aber mehr durch die Zahl seines Auftretens, als durch
die überraschende gesellschaftliche Stellung des Offiziers. Der
starke demokratische Zug, der dem Serben eigen ist, duldet keine

prinzipielle Bevorgung einer einzelnen Klasse, aber dadurch,
daß diese Klasse im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer übermäßig
stark ist, ergeben sich gewisse Vorrechte von selbst. Schon vor
einigen Jahren, zur Zeit des Annexionskonfliktes, machte die Stadt
den Eindruck eines großen Truppenlagers. Und auch während
ganz friedlicher Zeiten begegnet man in Belgrad allüberall, wo
die Gesellschaft sich findet, Offizieren aller Waffengattungen in
Hülle und Fülle, und man ist versucht, zu glauben, daß Belgrad
in erster Linie Garnisonstadt sei und erst dann der Brennpunkt
des serbischen Handels und Wandels.

Im Verlaufe des Balkankrieges haben sich ja die Vor-
stellungen, die man sich früher von der militärischen Bedeutung
Serbiens machte, bereits gewandelt, und es wäre auch heute
noch sehr gefährlich, die Serben militärisch zu unterschätzen.
Kunfürlich machen Offiziere und Mannschaften, wenigstens in
Belgrad selbst, einen sauberen und strammen Eindruck; im Innern
des Landes sehen sie allerdings etwas anders aus. Der Waffen-
rock, nach österreichischem Muster gearbeitet, wirkt recht elegant,
aber eine hohe russische Mütze und weite Beinlender geben der
ganzen Erscheinung wieder etwas schwerfälliges. Was dem Deut-
schen besonders an dem Verhalten der Offiziere auffällt, ist ihre
Reignung zum Politisieren; der jüngste Leutnant gehört schon
irgendeinem politischen Klub an. Wie diese Offiziere sich im
Falle eines inneren Konfliktes verhalten würden, ist sehr ungewiß.
Vorläufig ist jedoch die Stimmung im Offizierskorps auf Seiten
der Dynastie Karageorgewitsch. Der Kronprinz Alexander hat sich
in den letzten Jahren viele Sympathien erworbt, die er anfänglich
als er an Stelle seines Bruders Georg die Thronfolge übernahm,
nicht besaß, und auch König Peter ist seit den beiden siegreichen
Feldzügen sehr populär. Der König macht den Eindruck eines sehr
müden, von schweren Sorgen beimgesuchten Mannes und er nimmt
sich in der roten Uniform mit dem hohen Kalpak nicht gerade
„königlich“ aus. Man sieht ihn und die Prinzen fast täglich, wenn
sie vom Konak nach Tschibider, dem Hauptausgangsort der Bel-
grader, fahren. Der Konak selbst ist ein einfaches Renaissance-
gebäude mit hübschem Garten, das sich jedoch für den Konak
als zu klein erweist, so daß mehrere Mitglieder der königlichen
Familie in gemieteten Privatwohnungen untergebracht werden muß-
ten; der ganze Hofstaat hat überhaupt einen sehr schlichten An-
schnitt. In nächster Nähe des Konaks liegen die Gefändschahs-
gebäude sowie die Ministerien, alles ziemlich einfache Bauten,
freilich, wie denn überhaupt in Belgrad architektonischer Luxus
kaum zu finden ist. Nur einige Hotelbauten haben in neuester Zeit
eine wirklich moderne Note in das Stadtbild getragen. Den besten
Überblick über die ganze Stadt erhält man, wenn man eine
Rundfahrt mit der allerdings nicht sehr bequemen elektrischen
Straßenbahn unternimmt, die alle wichtigeren Straßen durchfährt.
Sie führt auch dicht an den alten Befestigungswerken vorüber,
diesen riesigen Mauern, die heute fastlich strategisch wertlos sind.
In ihrem Innern beherbergen sie Kasernen, Munitionsbeposts und
ähnliche militärische Bauten. Mit der „Festung Belgrad“ ist
es eben heute nicht mehr weit her.

800 000 Mann. Dann folgen die Reserven. Da wir die zweijährige Dienstzeit haben, so würden in diesem Herbst etwa 400 000 zur Reserve entlassen. — Die Kavallerie hat noch die dreijährige Dienstzeit, doch bei der geringen Stärke dieser Truppengattung wird sich das Verhältnis nicht allzu sehr verschieben. — Die Zahl der Reserven berechnet sich also einfach so, daß man die Zahl der jährlich entlassenen Reservisten mit der Anzahl der Jahre multipliziert, die die Leute im Reserveverhältnis zubringen. Doch kommt hierbei die Zahl der diesjährig zu Entlassenden noch nicht in Betracht. Wir müssen zur Berechnung die Stärke des lebenden Heeres der letzten 10 Jahre nehmen. Diefelbe beträgt 650 000 Mann. 12 Jahre steht der ausgebildete Soldat im Reserveverhältnis. Es ergäbe sich also eine Masse von 3 900 000 Mann Reserven, dazu kommen in diesem Jahre 75 000 Mann mehr, sodaß brutto mit 4 Millionen gerechnet werden könnte. Doch gehen von dieser Masse Verkorben, Kranke ab. Wieviele das sind, kann im Moment nicht festgestellt werden. Rechnen wir an Abgängen vielleicht 300 000, so erhalten wir 3 700 000 Mann. Dazu kommen die 800 000 des lebenden Heeres, sodaß Deutschland über 4 1/2 Millionen kriegsmäßig ausgebildeter Truppen verfügt, die für einen Feldzug in erster Linie in Frage kommen. Im Notfalle läme dazu die Landwehr, welcher der gebiente Soldat bis zum 40. Jahre angehört. Mit der Landwehr wird die Zahl der ausgebildeten Mannschaften 6 1/2 Millionen erreichen. Es ist ausgeschlossen, daß diese Riesennassen im Kriege alle Verwendung finden. Mit solchen Riesennassen läßt sich nicht operieren. Aus militärischen Gründen schon ergibt sich die Beschränkung auf eine gewisse Zahl. Dazu kommt die Verpflegung. Ein preussischer General schrieb vor nicht langer Zeit, daß kaum mehr als 2 1/2 Millionen Mann für einen Krieg in Betracht kommen können. Aber aus den angeführten Zahlen ergibt sich, daß Deutschland über ein großes Reservoire verfügt, aus welchem die im Felde stehenden Truppen immer wieder ergänzt werden können.

Oesterreich verfügt über solche Riesennassen nicht. Sein lebendes Heer beträgt 400 000 Mann. Im Kriegsfalle vermag es 2 1/2 Millionen Mann aufzubringen. Italien mindestens 1 800 000 Mann. Der Dreibund ist also in der Lage, fast 8 Millionen Bewaffneter ins Feld zu stellen, mit Deutschlands gesamter bewaffneter Macht etwa 10 Millionen Mann.

Ebenso stark sind auch die Armeen des Zweibundes. Frankreich hat sich ja stets bemüht, mit Deutschland gleichen Schritt zu halten in bezug auf die Größe des lebenden Heeres. Auf dem Papier ist die französische Heeresmacht ebenso stark wie die deutsche. Faktisch verhält es sich freilich etwas anders. Das französische stehende Heer hat, wie französischerseits unumwunden zugestanden wird, einen starken Mangel an Kräfte. Infolge der Rekruten nicht nach den gleichen Gesichtspunkten erfolgen wie bei uns. Die Folge davon ist eben, daß viele Entlassungen nach der Einstellung zu verzeichnen sind, sodaß die effektive Stärke des französischen Heeres hinter der Deutschlands zurücksteht. Nominell ist das stehende Heer Frankreichs auch etwa 780 000 Mann stark. Durch die Mängel vermindert es sich jedoch. Um wieviel ist freilich nicht bekannt; jedoch nach häufigen französischen Pressestimmen und Aeußerungen von Abgeordneten in der Kammer ist die Zahl nicht unerheblich. Jedenfalls übersteigt die gesamte französische Heeresmacht, die für den Ernstfall in Betracht kommt — stehendes Heer und Reserven — nicht die vierte Million. Tagegen ist die russische Heeresmacht eine ganz ungeheure. Zurzeit ist das stehende Heer des Zarenreiches 1 800 000 Mann stark, und im Jahre 1916/17 soll es 2 400 000 zählen, wäre also ganz bedeutend stärker als die stehende Heere der Dreibundstaaten zusammen. Selbst wenn bis dahin eine neue deutsche Heeresvorlage das deutsche Heer um weitere 150 000 Mann verstärkt, Oesterreich seine Heeresvermehrung durchgeführt hat und Italien seinen Heeresstand erhöht, wird der Friedensstand Russlands den der Dreibundstaaten um 6—700 000 Mann übertreffen. Die Zahl der russischen Reserven ist schwer zu ermitteln. Immerhin dürfte die Aufgabe, daß es 6—7 Millionen auf die Beine bringen kann, nicht zu hoch gegriffen sein. Die Zweibundstaaten sind also nominell dem Dreibund ziffermäßig sogar überlegen. Freilich ist eine Mobilisierung in Russland nicht so leicht und so schnell durchzuführen wie bei uns oder in Oesterreich.

Neben diesen ungeheuren Massen nehmen sich die Armeen der kleineren Mächte recht bescheiden aus. Serbiens Heeresmacht wird überschätzt. 500 000 Mann, wie man in den letzten Tagen häufig lesen konnte, vermöchte es nur mit Aufbietung der letzten Kräfte aufzubringen, und da handelt es sich nicht um burchweg kriegsmäßig ausgebildete Mannschaften. Für den Feldkrieg kommen höchstens 300 000 in Betracht. Das ist gewiß keine zu verachtende Macht, ob aber die Serben so leichte Siege erzielten würden gegen Oesterreich wie über die Türken und über die von allen Seiten angegriffenen Bulgaren, wer glaubt es! Oesterreichs Heer ist ein modernes Heer, gut ausgerüstet, vortrefflich ausgebildet, wohl diszipliniert. Was waren dagegen die armen Türken unter Jekki Paschas Führung? Bulgarien vermag trotz der großen Verluste im Balkankrieg, in welchem es das Hauptverloren zu vollbringen hatte, da ihm allein die türkische Hauptmacht gegenüberstand, immer noch 350 000 Mann tüchtiger Truppen ins Feld zu stellen. Rumänien besitzt ein modern ausgebildetes und bewaffnetes Heer von mindestens 500 000 Mann. Die Türkei steht noch in den ersten Anfängen der Heeresreform. Eine Schätzung ihrer Streitkräfte ist nicht leicht. Mit mehr als einer halben Million wird kaum zu rechnen sein. Griechenland will in der Lage sein, 450 000 Mann aufzustellen. Scheint rechtlich hoch. Wir erwähnen die Balkanstaaten in unserer Auf-

Infolge der Ueberlastung unseres Geschäfts-Telefons haben wir von heute an ein eigenes

Redaktions-Telefon

eingerrichtet. Bei allen die Redaktion betreffenden Gesprächen bitten wir in Zukunft nur Nr.

6030

anzurufen. Für alle den Verlag (Erspektion und Anzeigenhandlung), die Buchdruckerei und die Buchhandlung betreffenden Gespräche wolke man die alte Nummer 636 benutzen.

zählung, weil im Falle eines Krieges zwischen Dreibund und Zweibund diese Staaten mit an erster Stelle wohl hineingezogen werden dürften. Bulgarien steht ohne Zweifel auf Seiten der Dreibundstaaten. Auch in Rumänien, das bis vor kurzem mit Oesterreich-Ungarn sogar eine Militärkonvention abgeschlossen hatte, die jedoch nach Ablauf nicht erneuert worden ist, weil russische Einflüsse sich in Bukarest stark bemerkbar machten, macht sich ein harter Umschwung der Stimmung wieder für den Dreibund bemerkbar. Sollte es auch wirklich die Freundesstat Russlands nach dem russisch-rumänisch-türkischen Kriege vermissen haben, das ihm, dem treuen Bundesgenossen gegen die Türkei, zum Lohne für die Hilfe, ohne welche das russische Heer in die schlimmste Lage geraten wäre, die Rosbau und die Balladei entriß? Serbien steht ganz unter dem Einfluß Russlands. Griechenlands Stellung ist ungewiß.

Wir sehen aus obigen Zahlen, welche ungeheure Menschenmassen ein moderner Krieg in Bewegung setzen würde. Wir können daran aber auch erkennen, welche Folgen ein Krieg für alle beteiligten Mächte haben müßte.

Deutsches Reich

Die finanzielle Kriegsbereitschaft Deutschlands

Gelegentlich einer am Mittwoch im Berliner Rathaus stattgehabten Unterredung des Oberbürgermeisters Hermann mit Vertretern der Presse über die übertriebenen Nachrichten von einem Ansturm auf die Berliner Sparkassen aus Kriegsrecht kam der ehemalige Staatssekretär des Reichsfinanzamtes auch auf die finanzielle Bereitschaft Deutschlands für den Kriegsfall zu sprechen und sagte wörtlich: „Ich kann es Ihnen aus meiner früheren Tätigkeit her versichern, denn ich habe selbst an den betreffenden Maßnahmen mitgearbeitet: Deutschlands finanzielle Bereitschaft steht selbst in dem ersten Fall ganz außer aller Frage. Die Maßnahmen sind so getroffen, daß weder in finanzieller noch wirtschaftlicher Beziehung irgend etwas zu befürchten steht. Es kann sich vielleicht um eine kurze Trübung handeln, wie sie das Anginmerium hervorzurufen vermag — aber schon nach wenigen Tagen wird unser Wirtschaftsleben sich in den normalen Bahnen wissen.“

Ergebnisse der Warenhaussteuer

Während die Warenhäuser in den ersten Jahren ihrer Wirksamkeit hinsichtlich des Ertrages großen Schwankungen unterworfen war, weist sie seit 1913 stetig steigende Einnahmen auf; der Jahresbeitrag ist im Königreich Preußen von 1 913 270 Mark im Jahre 1902 auf 4 562 780 Mark im Jahre 1913, also um etwa 120 Prozent gestiegen. Fast genau die Hälfte des Ertrages bringt allein der Stadtkreis Berlin auf, wo die Warenhäuser einen den mittleren Gewerbestand stark schädigenden Einfluß erlangt haben. Mit der Steigerung der Steuererträge hat die Vermehrung der Warenhäuser bei weitem nicht Schritt gehalten; im Jahre 1913 bestanden in Preußen insgesamt 126 Warenhäuser gegen 109 im 1901 und 86 im 1902. Die Zahlen lassen erkennen, daß der Gesamtumfang an Waren sehr beträchtlich gestiegen ist. Das trifft namentlich für die großen Städte zu, denn 51 Warenhäuser in Städten mit mehr als 200 000 Einwohnern brachten allein 76,3 v. H. der Gesamtsteuer auf. Bemerkenswert ist aber, daß auch in kleineren Städten bis zu 25 000 Einwohnern bereits 11 Warenhäuser bestehen. Insbesondere wurden in den letzten Jahren von den kleineren Städten mit einem Warenhaufe bedacht: Marienburg i. B., Glanthal, Einbeck, Siegen, Lauenburg i. B., Wetter u. a.

Staatsarbeiter

Als Staatsarbeiter im eigentlichen Sinne sind anzusehen diejenigen Arbeiter, die dem Staat in solchen Betrieben dienen, wo dieser außer Reich und Glied mit Privatunternehmern steht, wo für seine wirtschaftliche Tätigkeit nicht privatwirtschaftliche Ziele, sondern öffentliche Interessen das richtunggebende sind. Solche Betriebe sind zurzeit die staatlichen Verkehrsanstalten (Eisenbahn, Post und Telegraphie) sowie die Militär- und Marinebetriebe. Wie zahlreich dieses Heer der Staatsarbeiter ist, ergibt nachstehende Uebersicht. Augenblicklich gibt es in runden Zahlen: Preussisch-Preussische Eisenbahnarbeiter 350 000, sonstige Eisenbahnarbeiter 100 000, Militärarbeiter 65 000, Marinearbeiter 20 000, fiskalische Wasserbauarbeiter 22 000, Post- und Telegraphenarbeiter

15 000. Das Arbeitsrecht der Staatsarbeiter stieß im wesentlichen aus dem Bürgerlichen Gesetz — Bestimmungen über den Dienstvertrag — und aus den Vereinbarungen des Arbeitgeber mit dem Arbeitnehmer bei Abschluß des Staatsarbeitervertrages. Das Staatsarbeiterrecht ist, soweit es aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch stieß, nur zu einem winzigen Teile zwingendes Recht. Der Inhalt des Staatsarbeitervertrages ist festgelegt in den gedruckten Arbeitsordnungen, Lohnordnungen, Vorschriften, gemeinsamen Bestimmungen und wird vom Staatsarbeiter durch Annahme der Arbeit gebilligt und für ihn rechtsverbindlich. Diesen Zustand des Arbeitsrechts empfinden die Staatsarbeiter als unbefriedigend und erstreben daher ein eigenes, mehr einheitliches Staatsarbeiterrecht durch Reichsgesetz. Während dieser Gebanke bei den politischen Parteien bisher Anlauf gefunden hat, scheint sich die Regierung noch zurückzuhalten.

Sozialdemokratische Programmrevision?

In der an dieser Stelle schon erwähnten Schrift: „Das sozialdemokratische Programm“ vom Ergonenrich Richard Calver stellt dieser auch die Frage, ob die Partei überhaupt zu einer Revision ihres durch und durch unhaltbaren Parteiprogramms sich entschließen wird, und er kommt da zu einem verneinenden Ergebnis. „Man wird“, so schreibt er, „alle Einwendungen gegen das Programm in den Wind schlagen, man wird mit Zähigkeit an all den überlebten Dogmen und Formeln festhalten, wird sie auslegen, drehen und wenden, wie man es gerade braucht, aber man wird davor zurücktreten, das Programm an Haupt und Gliedern zu revidieren. Man wird die bisherige exklusive Politik weiter betreiben, nach welcher die Sozialdemokratie den Sozialismus gewissermaßen in Erbpacht genommen hat.“ — In der Tat sprechen auch alle Anzeichen dafür, daß die Partei weiter diese „überlebten Dogmen und Formeln“ beibehalten und diejenigen, die zu ihr zählen — an der Nase herumführen wird.

Kleine politische Nachrichten

Eine energische Förderung der Bienenzucht in Preußen wird in einem Erlaß des Landwirtschaftsministers gefordert. Die Verfügung geht von der Tatsache aus, daß die letzte Zählung der Bienenstöcke in Preußen im Jahre 1912 gegen 1907 einen Rückgang von 1541 350 auf 1509 586, also um rund 32 000 Stöcke oder 2 1/2 v. H. des Bestandes ergeben hat, während in der gleichen Zeitspanne die Bienenhaltung im Reich sich von 2 594 690 auf 2 630 837 Stöcke vermehrt hat. Diese für Preußen unerfreuliche Entwicklung macht eine energische Förderung in der Bienenzucht notwendig. Die Imkerei liefert in Preußen von einem Anlagekapital von zurzeit etwa 28 1/2 Millionen Mark ein wichtiges Nahrungs- und Genußmittel. Sie kann die Werte ohne Beeinträchtigung jeder anderen landwirtschaftlichen Produktion schaffen und liefert außerdem der Landwirtschaft, und insbesondere dem Obst- und Gartenbau, durch Förderung der Befruchtung der Blüten unersehbare und in ihrem Werte nicht abzuschätzende Dienste.

Berlin, 29. Juli. Gegen die Wahl des volksparteilichen Abgeordneten Wagner in Labiau-Mehlau wird einer Korrespondenz zufolge von konservativer Seite Protest eingelegt worden.

Osnabrück, 30. Juli. Der erwählte Hochw. Herr Bischof von Osnabrück, Dr. Berning, ist zum Professor ernannt worden.

Ausland

Deutscher Salut für Poincaré

Paris, 29. Juli. Nach einem Funkpruch des Kaiserlichen „France“, an dessen Bord Präsident Poincaré nach Frankreich zurückkehrte, hat ein deutsches Torpedoboot am 27. Juli in der Nähe von Kiel die Flagge des Präsidenten mit 21 Salutsschüssen begrüßt. Der Kreuzer „Jean Bart“ hat die Salutsschüsse erwidert.

Die Wirren in Mexiko

Mexiko, 29. Juli. Die mexikanische Regierung leidet unter Geldmangel, sie wird am Beginn des Monats 1 1/2 Millionen Dollars provisorischer Schatzanweisungen des früheren Präsidenten Huerta ausgeben.

Sehr heftige Kämpfe mit den Papalisten dauern im Federaldistrit an.

Aus aller Welt

16. Deutscher Handwerks- und Gewerbe-Kammertag

Mannheim, 29. Juli. Der zweite Verhandlungstag des 16. Deutschen Handwerks- und Gewerbe-Kammertages war der Frage der Regelung der gewerblichen Verhältnisse der weiblichen Handwerker gewidmet. Dr. Dampfle-Hamburg unterbreitete einen diesbezüglichen Antrag, der die Mängel zu beseitigen sucht. Nach kurzer Diskussion wurde der Antrag mit unwesentlicher Veränderung angenommen. Die Punkte: Bildungseinrichtungen der Handwerker und Gewerbetreibenden, sowie Bekämpfung der Schwindelkassen wurden von der Tagesordnung abgesetzt. Der Gewerbe-Kammertag nahm dann eine Resolution des Bundesobermeisters Ulrich-Dresden an, wonach den Handwerksmeistern aus dringenden angraten wird, das Ziel der Ausschließung des Deutschen Handwerks Dresden 1913 eifrig zu fördern durch Beschäftigung und Gehalt. Hieraus wurde die diesjährige Hauptversammlung mit einem Hoch auf das deutsche Handwerk geschlossen. Als nächster Tagungsort wurde in Verbindung mit der Ausschließung Dresden bestimmt. Den Schluß des Handwerkskammertages bildeten Kundgebungen.

ihre Trauer, ihre Borkliebe für die Einsamkeit.

„Diese Leute schliefen sich in ihrem Hause ein, als wären sie Anarchisten, die Dynamitbomben fabrizieren“, bemerkte Frau von Roquesse einbravvoll und zur nicht geringen Enttäuschung der Gräfin von Wartembrode, die es ihrem Range schuldig war, gegen alles Revolutionäre zu eifern.

„Nerkwürdig“, sagte sich Hubert, während er Maurin musterte, „ich glaube dieses Gesicht schon irgendwo gesehen zu haben. Aber wo?“

Die Familie Maurin trat zurück, um anderen Gästen Platz zu machen: streifen Engländern, eleganten Russen, vornehmen Franzosen.

„Spanden!“ rief die Fürstin aus, unfähig, ihre Freude zu verbergen, während Baronin Guibal abermals Anfaß hatte, die Nichtigkeit des eigenen Urteils zu betonen. Auf den ersten Blick ließ der Baron, der einen eleganten, schieferscharbenen Anzug trug, den eine rote Kette zierte, den Triumphtor erkennen. An seiner Rechten, die zufällig kein Handschuh deckte, sah man den bewußten Ring glänzen, und gleichfalls lugte eine Ecke der Bigarrettenboje aus seiner Westentasche hervor. Die ironische Miene, mit der er seine weißen Zähne zeigte und sich den roten Schmuckbart strich, bewies vollends, daß sich in seiner Lage eine Umwälzung zum Guten vollzogen habe, sei es, daß ihm die Roulette gnädiger gewesen, sei es, daß ihm — wie manche behaupteten — seine Familie aus der Verlegenheit geholfen habe. Die hohe Voraussetzung, daß er eine Familie habe, die ihm aus der Verlegenheit helfen könnte, machte einen ganz anderen Mann aus ihm. Für alle Fälle stand sich der Mann gut, das Publikum hatte sich nicht dreinzumengen, und man nahm ihn ohne Mißtrauen mit einer eher sympathisch zu nennenden Neugierde auf, wie jemanden, der aus fernem Landen heimkehrt.

Das Mahl nahm einen angeregten, heiteren Verlauf, während dessen sich jeder der Gäste von seiner besten Seite zu zeigen suchte. Die trefflich zubereiteten Speisen, die feurigen Weine, die dazu getrunken wurden, versetzten die Schar der Gäste in eine höchst animierte Stimmung, zu der die Mänge eines hinter einem Pokett untergebrachten Zigeunerorchester das Ihrige beitrugen. Die feurigen Weisen der brannen Luftschöne, die reichlich genossenen Weine, wie das von wahrer Rimslehand zusammengestellte Mahl — all dies vereinigte sich, um den Aufenthalt in dem hohen, luftigen Felte unter den Bäumen zu einem höchst erquickenden zu gestalten.

Die allgemeine Stimmung war eine derartige, daß sogar Povia, ihren Rikmut vergessend, mit dem kleinen Maurin zu scherzen begann, der seinerseits nicht mehr an seine Ragnheit

Fürstin Saliakoff

Breisgekrönter Roman von Chamdol.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Wenn es auch üblich ist, der eigenen Frau Diamanten zu kaufen, so frecht man doch gewöhnlich der Schwägerin kein Geld vor, aber wenn man sich schon gegenseitig in der Familie ausbeutet, so geschieht es aufgrund klarer und aufrichtiger Auseinandersetzungen, und es leuchtete ihm durchaus nicht ein, weshalb man in Gelbangelegenheiten nicht erst seine, eines Mannes, Meinung einhole, nachdem er doch jetzt das Haupt der Familie war und man ebendrei zu seiner Börse Zuflucht nahm!

Er mußte sich selbst die Gewichtigkeit widerfahren lassen, daß er sich Charlotte gegenüber sehr gültig benommen und sie selbst, ganz abgesehen von anderen Unannehmlichkeiten, als Dritten im Bunde aufgenommen habe. Hatte es sich um eine unverbetete Schwägerin gehandelt, die Sache wäre ganz natürlich und nichts leichter gewesen, als Vaterstelle bei ihr zu vertreten; allein die Sachlage war eine so icksam verwickelte und komplizierte infolge dieser unglücklichen Heirat, die Charlotte zu einer geschiedenen Frau machte, zu einem Geschöpf, das nicht Fisch noch Fleisch, einem Mutterwesen, das keinen Beschützer besaß und eine ummüllende Unabhängigkeit für sich in Anspruch nahm. Autorität besaß Hubert gar keine über sie, dafür war er aber verantwortlich für ihre unglücklichen Heirat, die Charlotte zu einer geschiedenen Frau machte, zu einem Geschöpf, das nicht Fisch noch Fleisch, einem Mutterwesen, das keinen Beschützer besaß und eine ummüllende Unabhängigkeit für sich in Anspruch nahm. Autorität besaß Hubert gar keine über sie, dafür war er aber verantwortlich für ihre unglücklichen Heirat, die Charlotte zu einer geschiedenen Frau machte, zu einem Geschöpf, das nicht Fisch noch Fleisch, einem Mutterwesen, das keinen Beschützer besaß und eine ummüllende Unabhängigkeit für sich in Anspruch nahm.

„Was man auch sagen mag, der Mangel an Vertrauen ist nicht auf meiner Seite zu suchen“, sagte er sich voll christlichen Amantes. Doch zum Glück langte man alsbald beim Palais Saliakoff an, und damit nahmen seine Gedanken eine andere Richtung.

„Wir nehmen das Frühstück am Wasser ein“, kündigte die Köchin an, die man im Garten antraf, wo sie ihre Gäste er-

wartete, sehr zufrieden, ihnen eine so angenehme Ueberraschung bereitet zu haben. Bei der geradezu drückenden Hitze, die sich geltend zu machen begann, war dies tatsächlich ein herrlicher Einfall. Die Wäden und Moskito, die die Luft mit ihrem Summen erfüllten, mahnten die Gäste des Winters, daß es höchste Zeit sei, das Feld zu räumen, und ihnen zur Allein Herrschaft zu überlassen; allein zwanzig Millionen vermögen vieles, selbst die Natur untertan zu machen. Eine lieblich plätschernde Quelle, die von weitem durch Gesäen und Erdgeröll herbeigeleitet ward, verbrüllte an einer Stelle des Gartens angenehme Kühle, und dort waren auch verschiedene Laubgänge aus mächtigen Blattpflanzen angelegt. Unter den Bäumen hatte man ein großes Feld errichtet, in dem das Gabelschiff eingenommen werden sollte. Ein jeder äußerte sein Entzücken.

„Dieses Plätzchen erinnert mich an Schönbrunn“, gerühte die Gräfin von Wartembrode zu erklären, die soeben majestätisch angelangt kam. Außer ihr fand sich selbstverständlich auch das Ehepaar Roquesse ein, das nicht nur seine älteste Tochter, sondern auch den kleinen Heinrich, das musikalische Wunderkind, in der Hoffnung mit sich gebracht hatte, daß Tonelli, sobald er es spielen gebürt, sich nicht mehr weigern werde, einen solchen Schüler zu übernehmen. Weiter bemerkte Hubert zwei unbekannte Gesichter — natürlich auch Schillinge der Frau des Hauses.

„Die Maurins, die Mieter meiner Tante“, erklärte ihm Fürst Valerian.

Nach der Rücksicht zu urteilen, mit der die Biederer behandelt wurden, mochten sie ihre Miets nicht sehr vünstlich bezahlen. Sie waren offensichtlich Leute aus den besten Kreisen, aber verschüchtert, traurig und besangen. Der Vater hatte ein rotes, wie zusammengedrücktes Bulldoggengesicht mit heißen, weißen Haaren, die Mutter den langen, schwächlichen Kopf einer armen Engländerin. Beide ließen sich durch ihren Sohn, den kleinen Bruchkranken vom letzten Winter, bursieren, der, kaum mehr zu erkennen, ein dickes Seidentuch um den langen, bannigen Vogelbals geschlungen hatte und sich in jenem Stadium seines Leidens befand, da nur mehr er allein noch Hoffnung hegen konnte.

„Es kostete mich schwere Mühe, meine Eltern hierher zu bringen, Durchlaucht“, sagte er atmlos zur Fürstin; „denn sie sitzen am liebsten daheim. Aber heute konnten sie sich nicht ausschließen, da doch das Frühstück, wie Sie gestern sagten, gewissermaßen zur Feier meiner Genesung gegeben wird, nicht wahr?“

Hatte sie das wirklich gesagt? Nein. Allein sie ließ ihn in seinem Glauben, und seine Eltern widersprachen ihm auch nicht. Sie hatten schon zwei Kinder verloren, und daher rührte vielleicht

Bergwerkunglück

Kassel, 29. Juli. Ueber das schwere Bergwerkunglück in dem Kalkbergwerk Kraja 2 wird noch berichtet: Die Dynamitexplosion erfolgte gegen 1 Uhr früh in einem engen Höhlenraum. In der Höhle befanden sich zwölf Mann, die durch die explodierenden 80 Pfund Dynamit in Heben gerissen wurden. Nur ein Bergmann gab noch schwache Lebenszeichen von sich, er wurde in das Reichelder Krankenhaus geschafft. Da die Beugen des Unglücks sämtlich der Explosion zum Opfer gefallen sind, ist über die Entstehungsurache nichts zu ermitteln.

Danau, 29. Juli. Gestern nachmittag stürzte bei Pionierarbeiten an der Kinzig der Russefeldert von der 8. Kompagnie ins Wasser und ertrank. Die Leiche des aus Bierstadt kommenden jungen Mannes konnte noch nicht gefunden werden.

Mannheim, 29. Juli. Die Allgemeine Ortskrankenkasse Mannheim I hat auch bei der zweiten Versteigerung des Babes Antogast im Schwarzwald das Höchstgebot mit 360 000 Mark abgegeben, 20 000 Mark mehr als bei der ersten Versteigerung. Geschätzt ist das gesamte Anwesen auf 437 000 Mark. Der Mehrerlös fällt dem Gläubiger der 2. Hypothek zu.

Mannheim, 29. Juli. Ein großes Schadenfeuer brach letzte Nacht im Vagerhaus der Großhandlung J m h o f f u. S t a h l am Verbindungskanal aus, das infolge der reichlichen Vorräte von leicht brennbaren Materialien die Feuerwehre über drei Stunden beschäftigt. Ueber die Ursache ist nichts bekannt. Auch die Bahnfeuerwehre war ausgerückt. Bei den Löscharbeiten verunglückte ein Berufsfeuerwehrmann; er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Darmstadt, 29. Juli. Heute abend nach 6 Uhr stürzte Leutnant Schuerlen vom 1. Württ. Grenadier-Regiment auf der hiesigen Fliegerstation ab. Der Apparat wurde vollständig zerstört. Der Flieger erlitt einen einfachen Unterschenkelbruch. Der Begleiter sprang aus dem Flugzeug und blieb unverletzt.

Escherhadt (Oberhessen), 29. Juli. Ein bössartiger Stier bearbeitete seinen Wärter, den Knecht Heim, mit den Hörnern darauf, daß der Mann lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Das Tier mußte getötet werden.

Friedberg, 29. Juli. (Rein Kartoffelkriege.) Auch eine Kgl. Behörde ist nicht unsehbar, ganz besonders bei botanischen und zoologischen „Exkursionen“. Gestern warnte das Landratsamt des Oberhessenskreises zu Homburg eindringlich vor dem Kartoffelkäfer, der in unserm Kreise aufzutreten sein sollte, und gab gute Verhaltensmaßregeln gegen das böse Insekt. An den amtlichen Stellen in Homburg drang auch seit gestern sogar große Warnungsblätter. Heute stellt sich nun heraus, daß der wissenschaftliche „Dezerent“ für Zoologie und Botanik im Landratsamt den Käfer in der Gise mit der - Kartoffelkäfer verwechselt hat. Es ist dies eine Krankheit, die Wiesen ihre Entsehung verdankt und tatsächlich im Kreise verheerend grassiert, mit dem Käfer aber unter keinen Umständen verwechselt ist.

Friedberg, 29. Juli. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 500 000 M.

Friedberg, 29. Juli. Heute nacht wurden sämtliche Ausländer, Oesterreicher, Montenegroer und Serben, die an der hiesigen Gewerbeschule studieren, telegraphisch einberufen. Die russischen Studenten haben vielfach erklärt, daß sie bei einer Mobilmachung nicht dem Rufe folgen, sondern in die Schweiz gehen würden.

Hohenheim, 29. Juli. Die Instrumente der Erdbebenwarte haben gestern abend ein zweites starkes Nabeben aufgezeichnet. Der Hebd liegt in einer Entfernung von 150 bis 200 Kilometer. Die erste Erschütterungswelle traf um 11 Uhr 16 Minuten 29 Sekunden ein. Darauf folgten zwei Haupterschläge, die durch einen Zeitraum von 7 Sekunden auf einander getrennt waren. Die Richtung des Bebens steht noch nicht fest.

Koblenz, 30. Juli. Unter dem zu raschen Fahren der Automobile haben besonders die Einwohner der Laubach an der Rainer Landstraße zu leiden. Sie haben infolgedessen bereits zur Selbsthilfe gegriffen und nach Feststellen der Geschwindigkeit bis jetzt 1600 Anzeigen erlassen.

Kassel, 30. Juli. Hier feierte gestern der Schuhmachermeister Joh. Odenfah sein 50jähriges Weiberejubiläum. Die Handwerkerkammer und die Innung hatten beschlossen, den Jubilair durch Uebereicherung von Ehrenmarken zu ehren. Als jedoch die Deputation in die Wohnung des Jubilairs kam, wurde ihr die betrübende Mitteilung gemacht, daß er am frühen Morgen seines Ehrentages gestorben war.

Weimar, 29. Juli. Heute entsetzte sich hier der Bankier August Saal, Inhaber des Bankhauses A. Saal, E. G. Raestners Nachfolger, in seinem Hause. Der Bruder des Verstorbenen, der zugleich Prokurist der Bankfirma ist, ist verheiratet, ohne daß jemand seinen Aufenthalt kennt. Die auf die Nachricht von dem Selbstmord des Inhabers herbeigeekelten Einleger und Depotinhaber kamen vor verschlossene Türen.

Berlin, 29. Juli. Die 67 Jahre alte Rentiere Jenny Meyer aus der Janener Straße, auf die in einem Hausflur ein Mordversuch verübt worden war, ist gestern ihren Verletzungen erlegen. Der unter dem Verdacht der Täterschaft in das Charlottenburger Gefängnis eingelieferte frühere Pastor Schmidt leugnet nach wie vor, mit dem Vorkommnis in Verbindung zu stehen, doch soll das gegen ihn vorliegende Beweismaterial sehr bedeutend sein. Eine blutige Szene spielte sich gestern abend in der Schlossstraße in Steglitz ab. Der Inhaber eines Dekolletgeschäfts unterhielt mit einem jungen Mädchen ein Verhältnis. Da dieses nun Grund zur Eifersucht zu haben glaubte, erliefen es gestern abend kurz vor Geschäftsschluss in dem Laden und zog nach einem kurzen Wortwechsel einen Revolver und schoß auf den ihr für untreu gehaltenen. Als sie sah, daß die Kugel ihr Ziel nicht verfehlt hatte, jagte sie sich selbst eine Kugel in die Brust.

Stanislaus (Walzisen), 29. Juli. In der Nacht beobachtete der Wachtposten einen Offizier in österreichischer Uniform am

zu denken schien. Donelli, den das Gesicht des Mannes völlig in Anspruch nahm, ließ die Zigeuner gewahren, und Roquesische löhnte sich mit Spanden aus, nachdem er konstatiert hatte, daß es dieser weder auf die schönen Augen seiner Tochter noch auf die Kasse der Fürstin abgesehen habe. Jedenfalls ist es nicht die Art eines Abenteurers, eines gewöhnlichen Abenteurers wenigstens, sich weder um die Liebe der jungen noch um das Geld der alten Damen zu bewerben. Der kleine Maurin nahm sich vor, um Witas Hand anzubalten, sobald er zwanzig Jahre alt geworden, als hätte er dieses Alter überhaupt erreichen können, und seine arme Mutter schien ordentlich aufzuatmen, als sie seine zufriedene Miene sah, wie wenn der Witsch zu leben auf schon das Leben selbst verbarat hätte. Galerian leiterte der Gedanke auf, daß er seine Abreise verschoben könne, als hätte sich ein Aufschub alles geplättet; Frau von Soyffel lächelte wiederholt, wie sie nur in ihren glücklichsten — und ach so kurzen — Besten gelächelt und Hubert hatte das Auge immer nur auf das rosa Seitenbleid gerichtet, das seine Wonne trug und von dem ein rosiges Widerleihen auszugehen schien, der alles ringsum rosig färbte. Die gleiche erheitende verwöhnende Wirkung hatte das Festmahl auch auf die übrigen Gäste, die sich nach aufgehobener Tafel entweder der beschaulichen Tätigkeit der Verdauung hingaben oder einen Gang durch den Garten unternahmen.

„Sie sind ein Engel, der stets nur Gutes um sich her ährt!“ hörte Fürstin Marie mit einem Male Spandens Stimme an ihrem Ohr, offenbar als Anspielung auf die glücklichen, zufriedenen Miene, die sie um sich sah, und aufblühend gewahrte sie Tränen in seinen Augen, gleichwie solche auch in den übrigen glänzten. Es geschah nicht zum erstenmale, daß sie bei ihm diese Anzeichen eines zarten Empfindens bemerkte, das mit dem ihren übereinstimmte. Auch heute hatte er die richtigen Worte gefunden, um die innige, aufrichtige Freude zu vernehmen, die sie angesichts der strahlenden Natur, unter diesen Freunden, die mit solcher Liebe an ihr hingen, erfüllte, und indem er sich raschen Schrittes entfernte, ließ er sie ungestört ihren schönen, wenngleich stets trügerisch bleibenden Traum von der Einigkeit, Rücksicht und allgemeinen Liebe der Menschheit weiter träumen.

(Fortsetzung folgt.)

Pulvermagazin. Er sprach ihn der Vorschrift entsprechend an, der Offizier schüttelte. Es gelang dem Posten, den Flüchtenden einzuköpfen und festzustellen, daß es sich um einen russischen Offizier handelte. Später wurden in der Umgebung des Magazins vier verdächtige Personen bemerkt. Der Posten schoß auf sie und verletzte einen tödlich.

Semlin, 29. Juli. Nach Blättermeldungen herrscht in Semlin trotz der lebhaften Erregung in der Stadt vollkommene Ordnung. Am Quai lagern auf ihrer Höhe etwa zweihundert Serben, Männer, Frauen und Kinder, meist arme Familien, die warten, ob sie nach ihrer Heimat hinübergelassen werden. In der Stadt werden Vorbereitungen für die Aufnahme der Verwundeten getroffen.

Rom, 29. Juli. (Einbruch in die St. Paulusbasilika.) Eine Diebesbande brach in der letzten Nacht kostbaren Marmor und Edelsteine vom Grabe des hl. Paulus in der gleichnamigen Basilika los. Als der Novizenmeister, Benediktinerpater Schuster, zum Natulinbelen das Archontor öfnete, überfiel er die Diebe. Madrid, 29. Juli. Gestern abend um 10.30 Uhr explodierte in Tulela (Kavara) auf dem von Mexiko erfüllten Hauptplatze ein mit Pulver geladener Feuerwerkskörper, was eine entsetzliche Katastrophe anrichtete. Von der bei einem Volksfeste weilenden Menschenmenge wurden 25 Personen getötet und etwa 50 verwundet. Von den letzteren liegen mehrere im Sterben. Die Mehrzahl der Leichen wurde auf schreckliche Weise geköpft.

Berichtsaal

fc. Aus Oberhessen, 29. Juli. Der Mühlenbesitzer Koch in Kissenheim war vor kurzem vom Schöffengericht in Friedberg wegen Betrugs in 3 000 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Koch hatte feinerzeit Kleie durch Zusatz von Futterfall verfälscht und dieses Produkt unter Verschweigung der Fälschung in den Handel gebracht. Die ganze Angelegenheit erregte in der Weitrau und darüber hinaus das größte Aufsehen. Wegen des Schöffengericht hatten sowohl der Amtsanwalt als der Angeklagte Berufung angemeldet. Der Erfolg war der, daß die Strafkammer Gießen das Urteil erhöhte und auf 4 Wochen Gefängnis und 3 000 Mark Geldstrafe erkannte.

Bamberg, 28. Juli. Hofkapellmeister Heidler in München hat im Auftrage seiner Frau gegen das landgerichtliche Urteil in Bayreuth, in welchem auf Abweisung ihrer Klage erkannt wurde, Berufung beim Oberlandesgericht in Bamberg einlegen lassen. Termin zur Hauptverhandlung wurde auf den 19. Oktober anberaumt.

Paris, 29. Juli. Die Strafkammer verurteilte 25 Personen, die sich vorgestern an symbolistischen Kundgebungen beteiligt hatten, zu Gefängnisstrafen von 1 Tage bis zu 1 Monat.

Von Lahn und Westerwald

Bad Ems, 30. Juli. Die Portiers Louis Vertalot und Peter Wüß haben die silberne Verdienstmedaille des anhaltischen Hansordens Abrechts des Bären erhalten.

Rom unteren Westerwald, 30. Juli. Die Fluren des unteren Westerwaldes weisen ein erfreuliches Bild auf. Alle Befrüchtungen einer schlechten Ernte erweisen sich als unbegründet. Das zeigt sich am deutlichsten beim Hafer. Aus dem „Häferchen vor Johann“ ist „Hafer nach Johann“ geworden, das alte Sprichwort bestätigend. Der Roggen hat gut geblüht und geht der Reife entgegen. Der Regen der letzten Woche hat ihn teilweise zum Vagern gebracht. Die Kartoffeln sind zum Teil in der Blüte, sie stehen gut; am besten stehen die Wiesen. Die laudete Witterung, die nach der Dürre eintrat, hat sie kräftig anschlagen lassen. Ein reicher Grummetertrag steht zu erwarten.

Staffel, 30. Juli. Das Gasthaus „Zum Hefelend“, Besitzer Gastwirt Friedrich Schaab, ging durch Kauf zum Preise von 33 000 Mark in den Besitz des Gastwirts Michaelauer sen. aus Steeden über. Die Uebergabe erfolgt am 1. Okt.

Herborn, 29. Juli. (Ein französischer Ballon aufgefunden.) In den Wäldern des Forstorts Viden wurde von Holzmannern ein noch mit Gas gefüllter Ballon, der am 17. Juli in Paris aufgestiegen war, aufgefunden. Der Ballon enthielt die Adresse des Abwehlers und einen Zettel mit der Bitte um Benachrichtigung der Eigentümer. Das ist auch prompt geschehen.

Dillenburg, 30. Juli. Rechtsanwältin Erich Landfried-Dillenburg hat die Referendarprüfung bestanden. — Eine von hier stammende gemütskranke Frau hat sich im Stauweiser der Habbellshütte ertränkt.

Rom Westerwald, 30. Juli. Bei den Vorbereitungen des 8. Armeekorps auf dem Westerwald am 11. und 12. September wird auf dem Giersberge eine Flieger- und Telefontation errichtet. In Ransbach und Dachenburg werden Proviantämter untergebracht.

Vom Main und Taunus

Rom Lande, 29. Juli. Wer regelmäßig an Sonnabenden Spaziergänge zu unternehmen pflegt, der begegnet neuerdings recht häufig einem Tier, das bis vor wenigen Jahren sehr selten geworden war. Es ist der Jael, der nun wieder in unseren Gärten und Wäldern heimisch zu werden beginnt. Unsere Landwirte dürfen sich vermehrtes Aufstreten mit Freude begrüßen, denn er gehört mit zu den erfolgreichsten Vertilgern landwirtschaftlicher Schädlinge aus dem Tierreich. Auch sonstigen Naturfreunden vermag der nachgeliebelte Freude zu bereiten, zumal er sich an Haus und Hof gewöhnt und unbedingte Lebensgewohnheiten besitzt. Der Grund für sein häufiges Vorkommen ist unseres Erachtens in den scharfen Maßnahmen zu suchen, die seit Jahren gegen die unheimlichen Riesenwanzen ergriffen worden sind. Die Jastabohne verstanden es meisterlich, mit Hilfe ihrer zu diesem Zweck abgerichteten Hunde der Jagelgagd zu obliegen und sich auf diese Weise einen billigen Vrat zu verschaffen.

W. Dohheim, 30. Juli. Der Wagnermeister Karl Sommer dahier erlitt heute vormittag in seinem Betriebe einen schweren Unfall. Mit der Hand geriet er an eine Bandsäge, und es wurde ihm dabei ein Daumen vollständig abgehauen. Auch sonst trug er eine schwere Schnittverletzung davon. Der Mann wurde nach Wiesbaden ins Pausimentist geschafft.

F. C. Flörsheim, 29. Juli. (Eine Schlacht zwischen Preußen und Dänen.) Als im vergangenen Winter infolge der strengen langanhaltenden Kälte der Rain in eisigen Fesseln lag, machten sich die Preußen und Dänen das neugewonnene „Festland“ recht gut freizeig. Besonders die Schiffsjungen und Halbweiligen von Flörsheim einerseits und Alßelsheim andererseits lagen sich um diesen wertvollen Besitz mehrere Tage in den Dagen und lieferten sich völlige Schlachten. Bei einer am einen Montag nachmittag angelegten Entscheidungsschlacht arbeiteten die Alßelsheimer, die von ihrem eigenen Augenblick am Rande anwesenden Lehrer durch Worte wie „nur fest auf die Flörsheimer“, noch recht gegen die Preußen angebracht worden sein sollen, mit Eisluden, Steinen, vor allem aber mit ausgereiften Baumstäben darat, daß die Lage der Flörsheimer eine gefährliche war. Diese ließen jedoch nicht nach und gingen allmählich von der Defensive in die Offensive über. Der Mut, der geizten war, hob sich wieder, als die jugendlichen Dieb, Hochheimer und Vogel aus Flörsheim von ihren scharf geladenen Lechtungs Gebrauch machten und feuerten. Der ganze Ausritt wäre zweifellos unter den beiden Parteien geblieben, wenn Dieb nicht unglücklicherweise einem der Gegenseite namens Bresser eine Schuppenleutung am Hüfte beigebracht hätte. Dadurch kam die Sache vor den Hochheimer Richter, der Hochheimer und Vogel mit je 20 Mark, Dieb dagegen mit 10 Tagen Gefängnis belegte, letzterem auch 50 Mark Buße auflegte. Dieb wollte heute vor der Wiesbadener Strafkammer nicht der Schuppe gewesen sein. Das Gericht hielt ihn jedoch für diesen und verurteilt die Berufung.

W. Fischbach, 30. Juli. Bei der am Dienstag stattgefundenen Wahl eines Bürgermeisters wurde der Landwirt Joh. Wittke III. gewählt. W. ist Mitglied der Zentrumspartei und Vorstandsmitglied im Raissaufischen Bauernverein; auch gehört er zum Vorstande des Schutverbandes für Deutschen Grundbesitz (Eis Berlin).

W. Soden (Taunus), 29. Juli. Fürst und Fürstin Theodor Walzisen, Senator aus St. Petersburg, haben heute nachmittags 2 Uhr 32 Min. nach einem fünfstündigen Kuraufenthalt Soden wieder verlassen und sind nach St. Petersburg zurückgekehrt. Das von Ruffen stark besuchte Bad hat infolge der Kriegsunruhen nur vereinzelte Abreisen zu verzeichnen, und der Zugang ist bis jetzt noch unverändert ein guter geblieben.

Hlingen, 30. Juli. Der Minister des Innern hat an die hiesige Kreisverwaltung die Aufforderung ergehen lassen, sich über ihre etwaigen Vorschläge für die Wiederbesetzung des hiesigen Landratsamtes schlüssig zu machen. Zu diesem Zwecke ist auf Dienstag, 11. August, ein Kreisrat einberufen worden.

Überseel, 30. Juli. (450 Jahre Schützenverein.) Das 450-jährige Bestehen und gleichzeitig das 100jährige Jubiläum des Schützenvereins Überseel soll in großartiger Weise gefeiert werden. Am Samstag wird ein Festkommers den Anfang des Festes bilden. Sonntagvormittag ist Ehrung der verstorbenen Mitglieder durch Kranzüberlegung an den Gräbern. In der alten historischen Schießmauer am „Schützenhof“, wo bis 1862 der Schießstand war, ist Frühkonzert. Nachmittags wird sich ein Festzug mit historischen Gruppen durch die Straßen der Stadt bewegen. Um 4 Uhr wird das Jubiläumsschießen auf allen Ständen eröffnet. In den folgenden Tagen geht das Schießen weiter, und für Sonntag, den 9. August, ist die Verteilung der ersten Preise vorgesehen. Zu dem Jubiläum ist eine Festschrift erschienen, die Bibliothekar August Kopf zusammengestellt hat. Dem Ehrenausdruck zum Feste gehören u. a. an: Regierungspräsident Dr. v. Meißner, Landrat Dr. Ritter v. Marx, Landrat a. D. v. Brünning, Major Goldmann und Bürgermeister Käller. Bis heute sind ungefähr 150 Ehrengaben gestiftet worden.

t. Sommersheim, 29. Juli. (Werkwürdiger Hlg.) Bei einem nur wenige Minuten währenden Gewitter traf ein Blitzstrahl unter furchterlichem Krachen zunächst die Wirtschaftsgebäude des Maurermeisters Sommer und richtete hier schweren Schaden an. Dann sprang der Blitz auf das Wohnhaus des Landwirts Häuser über. Hier warf er den Schornstein auf die Straße, zerbrachte eine Anzahl Fenster und geriet mehrere Bände, die sich bei der Entladung entwickelte Schwefelsäure dampf berat hart, daß die Feuerwehre alarmiert wurde.

t. Höchst a. M., 29. Juli. Die Eröffnung des neuen Elgüterbahnhofs ist amtlichen Mitteilung zufolge auf den 1. August festgesetzt.

t. Griesheim a. M., 29. Juli. Die Gemeindevorsetzung schloß gegen eine erbliche Minderheitspartei mit den Reinkraftwerken in Höchst einen Vertrag auf Lieferung von Elektrizität für den Ort ab. Das Angebot der Stadt Frankfurt wurde als für die hiesige Industrie unannehmbar abgelehnt. Dem Lieferungsvertrag zufolge besitzen die dem Werk angeschlossenen großen Fabriken für die Stromabnahme vier Fennig, die Gemeinde dagegen sieben Fennig. Wieviel die Privatleute bzw. die kleiner Handwerker zu zahlen haben, steht noch nicht fest. Die gesamten Anlagekosten betragen für die Gemeinde rund 100 000 M.

H. Frankfurt a. M., 29. Juli. Ein in der Großen Rittergasse wohnender Schuhmacher stürzte aus einem Flursender des fünften Stocks auf den gepflasterten Hof und verletzte sich lebensgefährlich. — Im Untersuchungsgefängnis erhängte sich der Gelehrte Volksgang Steininger, der wegen Stillschleppens an seinen beiden eigenen Kindern Töchter in Haft genommen war. — Ein 23jähriges Dienstmädchen aus Darmstadt ertränkte sich vor einer Wache aus Diebstahlumkehr im Main. Die Leiche wurde gestern am Schlachthof geborgen.

H. Frankfurt a. M., 29. Juli. (Journalistenstreik.) Das Beispiel der Mainzer Pressevertreter im dortigen Stadtparlament gegen alle langweilige Stadtverordnetenitzungen hat hier geteilt Schule gemacht. Schon der Anfang der Tagung verzögerte sich um 45 Minuten, da wegen einer Sitzung der fortgeschrittenen Fraktion von 71 Stadtverordneten nur 16 in Saale weilten. Dann beriet man in dreißigminütiger Debatte über die Besetzungsvorlage der städtischen Beamten. Als man schließlich nach 9 Uhr eine halbthändige Pause eintreten ließ, machten die Pressevertreter nicht mehr mit und verließen unter Protest die Tribüne. Die Arbeitslosenversicherung, die jetzt ihr fünfzigjähriges Jubiläum als endloser Beratungsveranstaltung des Plenums feierte, wurde dann ohne die Presse in knapp zehn Minuten beraten und angenommen. Dann gingen die Stadtväter auf 6 Wochen in die Ferien.

Frankfurt a. M., 29. Juli. Die Leiche des Giftmörders Hoff wurde, nachdem irgenwelche Bazillen sich in ihr nicht fanden, in der Marburger Anatomie feziert. Der Befund ergab eine vollständig normale Leiche. Hoff hat wiederholt behauptet, große Mengen Bazillen seinem Körper zugeführt zu haben. — In der Gläubigerversammlung des Abzahlungsgeschäfts Fuchs wurde mitgeteilt, daß sich die Passiven nicht auf 4 Millionen Mark, sondern nur auf 2 1/2 Mill. Mark belaufen und daß der Aktivbestand wesentlich höher ist, als früher angenommen wurde. Die Versammlung, die mehrere Stunden dauerte, schien geneigt, einen Konkurs zu vermeiden und den Verkauf der Fiktalgeschäfte in die Wege zu leiten.

Vom Rhein

r. Biedrich, 30. Juli. Der hiesige Kirchchor veranstaltet am Sonntag, den 2. August, im St. Josefsst. ein Sommerfest mit Konzert, Kinderbelustigungen und Tanz. Die Vergnügungskommission ist bemüht, ein schönes Familienfest zu veranstalten. Der Eintritt ist frei. Man hofft, daß sich auch die geladenen Brudervereine recht zahlreich einfinden.

* Biedrich, 29. Juli. Von böswilliger Hand wurden in einer hiesigen Mischkranstalt zwei wertvolle Kühe mißhandelt. Die Verletzungen sind derart, daß ein Tier bereits geschlachtet werden mußte. — Aufgegriffen wurde gestern in der Rheinstraße auf der Treppe des Pollanten, ein älterer unbekannter Mann. Er gab an, aus einer Irrenanstalt entwichen und krank zu sein. Zur Beobachtung seines Gesundheitszustandes wurde er in das hiesige Krankenhaus verbracht.

w. Von der Hallgarter Range, 29. Juli. Die Hallgarter Range (600 Meter), die höchste Erhebung des Rheingaugebirges, bildet zur Zeit das Ziel vieler Wanderfreunde. Der Besuch dieses berühmten Aussichtspunktes hat seit Errichtung des großen, feineren Aussichtsturmes bedeutend zugenommen. Der „Rhein- und Taunusklub“ hat in dankenswerter Weise die Wegmarkierungen im südwestlichen Taunus verbessert, sodaß sich alle Wanderer auch ohne Karte gut zurechtfinden. Gerade der „Range“ ist ein zahlreicher Besuch zu wünschen, da man von diesem Punkte aus den größten Teil unserer nassauischen Heimat überschauen kann. Schöne, überdachte Hallen laden zur Rast ein. Zahlreiche Wege führen hinunter ins schöne Rheintal, wo uns ein guter Tropfen Lebenssaft zur Erquickung einladet. Eine Wanderung auf die „Range“ wird also jeden befriedigen. Es ist darum auch erfreulich, daß viele Ferienkonnnen aus den nahen Städten die Hallgarter Range besuchen, um ihre engere Heimat noch näher kennen zu lernen. — Es sei noch bemerkt, daß es während der schweren Gewitter wiederholt auf der Range eingeschlagen hat, einmal in den Turm, ohne Schaden anzurichten, und zweimal in die Telefonleitung, die völlig zerstört wurde. Die „Range“ bildet für den Rheingau die natürliche Wettermauer, indem sie uns manches schwere Wetter gerteilt oder ganz vom Norden hält.

e. Marienthausen b. Rhmannshausen, 30. Juli. In den nächsten Tagen trifft der Hochw. Herr Bischof Dr. Augustinus Kellan von Limburg zu einem etwa 14tägigen Aufenthalt hier ein. Der Herr Bischof wird an der Rochussfeier in Bingen teilnehmen und am Hauptfesttage auf dem Rochusberg die Festpredigt halten.

a. Pressberg, 30. Juli. Verflorenen Samstag, nachts gegen 12 Uhr, wurden, wie schon berichtet, die Bewohner Pressbergs plötzlich durch den Ruf „Feuer!“ aus ihrem ersten Schlaf aufgeschreckt. Troppem die Feuerwehre schnell mit der Gemeindefeuer auf der Brandstätte erschienen, wurden die beiden dicht aneinander gebauten Wohnhäuser der Witwe Jakob Reiser und des Gemeindevorstandes Heinrich Schuster ein Raub der Flammen. Glücklicherweise war es ziemlich windstill, auch waren infolge des vorhergegangenen stürmischen Gewitterregens alle Brunnen voll Wasser; andernfalls hätte der Brand sicher eine viel größere Ausdehnung genommen. Beide Familien haben bedeutenden Schaden erlitten, da nichts versichert war außer den Gebäuden, und die Sachen nur teilweise gerettet wurden. Ueber die Entstehungsurache ist nichts bekannt. Wie dringend notwendig eine Wasserleitung für Pressberg ist, hat dieser Fall wieder klar gezeigt. — In diesem Jahre ist es zwei Ehepaaren unserer Gemeinde vergönnt, ihr goldenes Ehejubiläum zu feiern, und zwar werden das Ehepaar Adam R u s s und Theresia geb. Kessler am 14. August und das Ehepaar Franz Kessler I. und Katharina geb. Schell am 16. Oktober ds. Js. dieses seltene Fest begehen können. — In der vorletzten Nacht ist einem auswärtigen Jagdliebhaber, der

in einer tiefen Wirtschaft übernachtete, das Jagdgewehr, das er im Dofe stehen ließ, abhanden gekommen. Ob ein schlecht angebrachter Scherz oder wirklicher Diebstahl vorliegt, wird wohl die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Aus Wiesbaden

Verbot von Straßenhundgebungen

Polizeirat Welz in Vertretung des beurlaubten Polizeipräsidenten erläßt folgende Bekanntmachung: „Ich habe der patriotischen Begeisterung, welche in diesen Tagen auch hier, wie anderwärts, durch Straßenhundgebungen lebhaften Ausdruck gefunden hat, bisher gern Rechnung getragen und jede Einmischung der polizeilichen Sicherheitsorgane ferngehalten.“

Sperrung des Post- und Telegraphenverkehrs nach Südeuropa

Wegen sehr harter Anhäufung der Telegramme nach Oesterreich-Ungarn, den Balkanstaaten und Rußland erleiden die Telegramme dorthin große Verzögerung. Sämtliche telegraphische Verbindungen zwischen Ungarn und Serbien sind aufgehoben.

Vom Hauptbahnhof

Am Hauptbahnhof hat jetzt die von der Nikolastraße aus sichtbare Uhr, deren Zifferblatt wegen der blaugrünen Farbe nur schwer die Zeit erkennen ließ, ein weißes Zifferblatt erhalten, das sich in dieser Farbe zwar nicht sehr schön dem Gesamteindruck des Gebäudes anpaßt, in praktischer Hinsicht aber gegenüber dem bisherigen Zustand eine erhebliche Verbesserung bedeutet.

Aus dem Kurhause

Für Samstag dieser Woche ist ein Gartenfest mit Feuerwerk im Kurgarten vorgesehen. Am Mittwoch nächster Woche findet im großen Saale des Kurhauses Ball im Abonnement statt.

Aussicht über die Krankenkassen

Differenzen, die über die Frage der Aussicht über die Krankenkassen entstanden waren, haben die Minister für Handel und Gewerbe und für Landwirtschaft veranlaßt, den Regierungspräsidenten mitzuteilen, daß die Bestimmung, wonach die Oberverwaltungsämter nicht mehr selbstständig die Geschäfts- und Rechnungsführung der Krankenkassen durchführen dürfen, sich auch auf die Übernahme außerordentlicher Leistungen erstreckt.

Veränderungen in der Brennerordnung

Wir machen die beteiligten Kreise unserer Leser darauf aufmerksam, daß der Bundesrat in der Sitzung vom 29. Juni 1914 Änderungen und Ergänzungen der Brennerordnung mit der Maßgabe beschlossen hat, daß sie am 1. Oktober 1914 in Kraft treten.

Gerichtspersonalien

Referendar Dr. Hermann Schäfer von hier hat die große juristische Staatsprüfung bestanden und ist zum Gerichtsassessor ernannt.

Abendvorträge in der Pflanzschule

Auf vielfach geäußertem Wunsch hin werden am Freitag, 31. Juli, und Samstag, 1. August, von 7-8 Uhr abends in der Pflanzschule an der Luisenstraße Abendvorträge abgehalten über die Kennzeichen der echten von den giftigen Pilzen.

Zwei verlorene Wechsel über 60000 Mk.

Die Frankfurter Volksgerichte sind gegenwärtig mit zwei Wecheln beschäftigt, von denen der eine über 31400 Mark, der andere über 30000 Mark lautet und die beide verloren sein dürften. Für den einen Wechsel über 31408,25 Mark, der am 25. April 1914 fällig und hier zahlbar war, hat die Bremer Bank das Aufgebotsverfahren beibehalten, für das Verhandlungstermin auf den 20. Mai 1915 vor dem Frankfurter Amtsgerichte angesetzt worden ist.

Unfall eines Automobils

Der Chauffeur eines Personen-Automobils der Auto-Verkehrs-Gesellschaft Wiesbaden, die einen Verkehr mit Automobilen zwischen Wiesbaden, Schlangenbad und Langenscheidt vermittelt, verlor gestern abend 6 Uhr auf einem Augenblick an der Station Christenhaus seinen Wagen. Ansehend hatte er seine Bremse nicht recht festgestellt, der Wagen, der zum Glück nicht bewegt war, geriet ins Rollen und krachte eine Böschung hinab. Drei Stunden benötigte die Feuerwehr, um in angestrengter Arbeit den 70 Zentner schweren Autos wieder auf die Straße zu bringen. Trotz des Sturzes konnte der Wagen mit eigener Kraft seine Fahrt antreten.

Automobilunfall

Gestern nachmittag 4.30 Uhr ist der Hausbursche der Adler-Apotheke an der Kreuzung der Friedrichstraße und Kirchstraße von dem Auto Nr. 2003 überfahren worden. Der Junge wurde nach der Apotheke gebracht und erhielt innere Verletzungen zu haben. Das Auto fuhr in mäßigem Tempo.

Doppelubilium

Weidenkeller Franz Rödel von hier, Niehlstraße 7 wohnhaft, feiert am 1. August das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit im Dienste der Staatsbahn. Er war während dieser Zeit kein Abonnent der „Rhein. Volkszeitung“.

Strafhammer

Die Ehefrau Susanna Kraft aus Hannover, die Inhaberin eines Kleingewerks in der Taunusstraße, fand gestern wegen laßfertigen Bankrotts und Unterlassung einer sorgfältigen Buchführung vor der Strafkammer. Die Kraft bzw. ihr Bräutigam gewährten jedem Kredit und Herten u. a. an zwei Berliner Firmen für 20000 M. Banzotten, die nicht beizutreiben waren. Das Gericht erkannte gegen die Kraft auf 60 M. Geldstrafe.

Kunstnotizen

Im hiesigen Kurtheater (Walhalla) geht Donnerstagsabend, 30. Juli, zum erstenmal „Das schwarze Geschicht“, ein Einakter-Ballett von Ernst Bertam und Hans Lind in Szene.

Letzte Nachrichten Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien

Einstellung des Terminhandels

Frankfurt a. M., 29. Juli. In der heute früh abgehaltenen Sitzung des Börsenvorstandes wurde beschlossen: Jeder Ultimoverkehr, auch für den Monat Juli, ist untersagt. Dasselbe gilt auch für die Abendbörse.

Berlin, 29. Juli. Amtliche Erklärung des Börsenvorstandes: Eine Notierung von Terminkursen in Wertpapieren findet bis auf weiteres nicht statt; um die Abweidung von launenden Termingeschäften per Ultimo Juli zu ermöglichen, soll heute gleichzeitig mit der Feststellung der Kassenkurse um 1 1/2 Uhr soweit wie möglich, eine Notierung der Terminkurse per Ultimo dieses Monats erfolgen.

Infolge der Kriegsfurcht sind große Anläufe an Mehl usw. gemacht worden. Dadurch steigen die Preise außerordentlich.

Der Dank Kaiser Franz Josephs

Budapest, 30. Juli. Kaiser Franz Joseph hat einen öffentlichen Dank erlassen für die ihm anlässlich des Krieges mit Serbien dargebrachten Subsidionen.

Hochherzige Spende

Wien, 30. Juli. Der Gemeinderat trat gestern zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Saal und Galerie waren dicht gefüllt. Der Bürgermeister hielt eine wiederholt von stürmischer Zustimmung unterbrochene Rede, in der er auf die an dem Thronfolger und seiner Gemahlin verübte Mordtat hinwies und ausführte, daß die österreichisch-ungarischen Bataillone in einen gerechten Kampf hinausziehen, um die Ehre des Vaterlandes zu schützen. Er forderte den Gemeinderat auf, die Schwierigkeiten des Kriegszustandes in rastloser Arbeit zu überwinden und schloß mit einem begeistert ausgenommenen Kaiserhoch.

Russische Kundgebungen

Moskau, 30. Juli. Auch in Moskau fanden heute russische Demonstrationen statt, bei welchen Hochrufe auf Serbien und Frankreich ausgedrückt wurden.

Petersburg, 30. Juli. Aus Anlaß der Abreise von serbischen Offizieren, die die hiesige Artillerieakademie besucht hatten, fanden auf dem Bahnhofs große Kundgebungen statt.

Sperrung des Genfer Bahnhofes

Genf, 31. Juli. Laut „Voss. Zeitung“ wurden gestern abend Reisende, die nach Genf den Ostbahnhof benutzen wollten, gezwungen, von dem Honer Bahnhof abzufahren, da der Ostbahnhof für den Verkehr gesperrt und für die Militärtransporte reserviert war. Es sollen etwa 20 Züge dort in Bereitschaft gehalten haben.

Beniselos bleibt in München

Konstantinopel, 30. Juli. Der griechische Ministerpräsident Beniselos, der zur Verhandlung mit dem türkischen Ministerpräsidenten nach München gereist, bleibt dortselbst.

Wien, 30. Juli. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Saloniki: Am Sonntag trat hier mit der Bahn ein serbischer Offizier mit seiner Frau ein, der sich im Hotel als Major Bujalovic ausgab und am Montag nach Odessa weiterreiste.

Durch Personen, welche diesen serbischen Offizier von früher kennen und die ihn auch während seines Aufenthalts in Saloniki antrafen, ist in unabweisbarer Weise festgestellt, daß der angegebene Bujalovic mit dem Major Bojo Tankovic identisch ist, dessen sofortige Verhaftung die österreichisch-ungarische Note von Serbien forderte und mit Bezug auf den die serbische Regierung in der Antwortnote erklärte, daß sie noch am Abend des Tages, an dem ihr die Note zugestellt worden sei, seine Verhaftung verweigert habe.

Bermischtes Die Kosten des Weltkrieges

Was Oesterreich-Ungarn ein Krieg kostet, darüber hat sich der österreichische Finanzminister im Reichsrat einmal ausgelassen, indem er erklärte, man werde für jeden Mann der Armee täglich 10 M. brauchen, wobei die Summen für Pensionen, Entschädigungen und andere aus einem Kriege entstehende Ausgaben nicht mitgerechnet sind. Ein Krieg von 6 Monaten Dauer, in dem 2 Millionen Soldaten mobil gemacht wären, würde also nach dieser Schätzung 3 600 000 000 M. verschlingen.

Von dieser heute so besonders aktuellen Feststellung geht der englische Finanzfachmann Edgar Crammond in einer interessanten Betrachtung über die Kosten eines Zukunftskrieges aus, die er in der „Quarterly Review“ veröffentlicht hat. Er sucht zunächst die Summen festzustellen, die einige der großen Kriege der jüngsten Vergangenheit verschlungen haben. So berechnet er die Gesamtverluste Frankreichs an getöteten, verwundeten und gefangenen Mannschaften während des deutsch-französischen Krieges auf 21 500 Offiziere und 702 000 andere Soldaten. An Geld hat Frankreich der Krieg 1 088 000 000 M. gekostet, während sich die Ausgaben Deutschlands für das Militär auf 1 550 000 000 M. belaufen. Die Verluste an Soldaten betragen für Deutschland 6247 Offiziere und 123 400 Mannschaften. Der südafrikanische Krieg, der 31 Monate dauerte und England an Soldaten ungefähr 44 700 Mann kostete, hat nach den Berechnungen des großbritannischen Schatzamtes eine Gesamtsomme von 4 220 000 000 M. verschlungen. Der 1 1/2 Jahre dauernde russisch-japanische Krieg brachte Japan an Soldaten einen Verlust von 133 000 Mann; die direkten Kriegskosten betragen die japanische Regierung 4 060 000 000 M. Rußland hatte an verwundeten, getöteten und gefangenen Soldaten 350 000 Mann zu beklagen; die direkten Kosten, die die Russen aufbringen mußten, belaufen sich auf rund 6 Milliarden M.

Nach den Schätzungen des Verfassers müssen die Summen, die Deutschland in den ersten 6 Wochen nach Erklärung eines Krieges aufzubringen hätte, mit 2 450 000 000 M. angesetzt werden. Jedenfalls ist anzunehmen, daß die Ausgaben, die ein großer Staat machen muß, bei jedem künftigen Krieg während des ersten Vierteljahres nicht niedriger als mit 2 Milliarden M. besetzt werden können. Dazu kommen dann noch die Materialschäden, die ein Staat allein an seiner Wehrmacht erleiden kann. Ganz ungeheuer kann der Schaden sein, der durch die Zerstörung der Flotte angerichtet wird. Crammond berechnet die Kosten, die England für den Wiederaufbau seiner Flotte aufbringen müßte, auf etwa 2 Milliarden M. In den eigentlichen Kriegskosten treten dann noch als ein nicht minder wichtiger Faktor die ungeheuren Verluste, die selbst ein glücklicher durchgeführter Krieg für den Handel und für das Gesamtvermögen eines Landes bedeutet. Der Verfasser berechnet, daß die Zerabsetzung der in England vorhandenen Kapitalien durch einen Krieg mit nicht weniger als 10 Prozent angenommen werden muß. Bei einem in England vorhandenen Gesamtvermögen von 160 Milliarden M. würde sich also die Wertverabsetzung auf 16 Milliarden M. belaufen. Dazu käme noch die völlige Lahmlegung des Handels im Falle eines Krieges, und diesen Verlust müßte man mit etwa 2 Milliarden beziffern. Der Gesamtverlust, der bei einem Weltkrieg durch das Stocken des Handels hervorgerufen werden würde, dürfte bei einjähriger Dauer des Krieges nicht unter 10 Milliarden M. angenommen werden. Es sind also ganz ungeheure Summen, die bei einem Weltkrieg auf dem Spiel stehen.

Briefkasten

M. S. Geanntes Haus ist keine solche Anstalt. Sie denken vielleicht an Marienhausen oder Margheim.

Gottesdienst-Ordnung

9. Sonntag nach Pfingsten. — 2. August 1914. Am Samstagnachmittag (1. August) und am heutigen Sonntag kann in allen Kirchen und Kapellen der Fortiunkula-Ablass gewonnen werden.

Stadt Wiesbaden

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

M. Messen: 5.30, 6, 7 (M. Kommunion des Männerkapitales), 8 (M. Kommunion der Erstkommunikanten-Knaben), Kinder Gottesdienst (M. 9), Hochamt mit Predigt 10 Uhr; letzte M. Messe 11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr Andacht mit Segen (359). An den Wochentagen sind die M. Messen um 6, 7 und 9.15 Uhr. Montagsabend ist gestiftete Andacht für die armen Seelen (354). Wichtigste Gelegenheit: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an, Samstagnachm. 4-7 und nach 8 Uhr, außerdem an allen Wochentagen nach der ersten M. Messe.

Erzbruderschaft des allerheiligsten Altarsakraments

Freitag, 6. August, öffentliche Andacht des Allerheiligsten im Heilig zum hl. Geist; Eröffnung morgens 6 Uhr, Schlußandacht abends 6 Uhr.

Maria-Hilf-Pfarrkirche

Sonntag: M. Messen um 6 und 7.30 Uhr (gemeinsame Kommunion des Marienbundes und der Erstkommunikantinnen); Kinder Gottesdienst (M. 8.45 Uhr); Hochamt mit Predigt um 10 Uhr. Nachmittags 2.15 Uhr Andacht für die Anliegen der Kirche (359). An den Wochentagen sind die M. Messen um 6.15 und 8.15 Uhr. Wichtigste Gelegenheit: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an, Samstag von 5-7 und nach 8 Uhr. Samstag 5 Uhr. Solwe.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

6 Uhr Frühmesse, 8 Uhr zweite M. Messe (während desselben ist gemeinschaftliche M. Kommunion des Männerkapitales, sowie der Erstkommunikanten), 9 Uhr Amt, 10 Uhr Hochamt mit Predigt. — 2.15 Uhr: Herz Jesu-Andacht. An Wochentagen sind die M. Messen um 6.30 und 9 Uhr. Freitag (Herz Jesu-Freitag) ist nach der ersten M. Messe Aushebung des Allerheiligsten, Ektonei und Segen. Wichtigste Gelegenheit: Sonntag von 6-8 Uhr, Donnerstag 6-7 Uhr nachm.; Samstag 5-7 und nach 8 Uhr.

Aus dem Vereinsleben

Kath. Gesellenverein. Donnerstag, 30. Juli, abends 9 Uhr Religionsvortrag zur Vorbereitung auf die am nächsten Sonntag, 2. August, stattfindende gemeinschaftliche M. Kommunion.

Katholischer Fürsorgeverein Johannesstift e. V.

„Schutz und Rettung der gefährdeten weiblichen Jugend“. Auskunft, Rat und Hilfe während der Spruchstunden täglich von 9-12 1/2 und von 3-6 Uhr, Büro, Luisenplatz 8, v.

Kathol. Männer-Fürsorge-Verein

Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten männlichen Jugend. Büro: Luisenplatz 8, Spruchstunden Dienstag, Donnerstag u. Samstag; Nachmittags von 6-7 Uhr.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut - Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse. Wetter-Nachrichten vom 30. Juli mittags 12 Uhr. Includes a weather gauge and a circular diagram showing wind directions and speeds.

Ämliche Wasserstands-Nachrichten

Table with columns for Rhein, Main, and other rivers, showing water levels and dates. Includes a note 'Wasser steigt'.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, 31. Juli, 11 Uhr: Kochbrunnen-Konzert. Leitung: W. Sadom. 1. Ouvertüre zur Operette „Leichte Kavallerie“ (H. v. Suppe). 2. Cavatine aus der Oper „Rosa Cavalleria“ (G. Verdi). 3. Reimkehr vom Felde, Polka (E. Waldersee). 4. Melodie (E. Wenzler). 5. Fantaisie aus der Oper „Arlandine“ (A. Vorsing). 6. Berlin-Wien, Marsch (A. Lehnhardt). 7. 430 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: A. Schüring. 1. Einzugsmarsch (M. Felder). 2. Ouvertüre zu „Cleopatra“ (A. Cima). 3. a) Sicilietta, b) Zug der Gnommen (H. v. Hout). 4. Guardas aus der Oper „Der Geist des Hejwoden“ (A. Gersmann). 5. Polonaise in E-Dur (H. Liszt). 6. Ouvertüre zu „König Lear“ (D. Verlioz). 7. Ballettmusik aus „Oreina Green“ (E. Guitard). 8. Am Wärdler See, Räumter Walzer (Th. Koldat). 9. 8.30 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: A. Schüring. 1. Ouvertüre zur Oper „Alfons und Estrella“ (H. Schubert). 2. Musik der Automaten aus „Coppelia“ (L. Delibes). 3. Meer-Orgel Suite Nr. 2 (E. Grieg). 4. Der Brautraub, Ingrid's Raqe, 5) Arabischer Tanz, 6) Strömischer Abend an der Küste und Solweigs Lied. 4. Ouvertüre zu „Robespierre“ (D. Htloff). 5. Fantaisie aus der Oper „Der Freischütz“ (C. M. v. Weber). 6. Kriegsmarsch aus der Oper „Krieg“ (H. Wagner).

Kufeks ist eine nahrhafte, reizlose, leicht verdauliche Krankenkost für Erwachsene u. Kinder.

Zentrums-Wahlverein

Wiesbaden.

Sonntag abend 8.30 Uhr findet im unteren Saale des Gefellens-Hauses (Dohlemerstraße 24) eine

Zentrumsversammlung

hat. — Redner: Herr Chefredakteur Dr. Geucke über das Thema: „Deutschlands Stellung in den kriegerischen Wirren“

Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten. Auch die Frauen sind eingeladen. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

Der Vorstand.



Bei der Verlagsanstalt Metzger & Co. H. G. in Frankfurt, Waldhuf, Adm. a. H., Straßburg i. G. ist erschienen:

Reichstägiger Text, viele Bilder, Fortsetzungshefte, Preis: 40 Pf. 50 Cts. 50 Pf. Ausgabe II ohne Chronik-Titelbild 30 Pf. 40 Cts. 40 Pf.

Durch alle Buchhandlungen und Reiseverleger zu beziehen sowie v. d. Verlagsanstalt Metzger & Co. H. G., Frankfurt, Waldhuf, Adm. a. H., Straßburg i. G.

Philipp Kriffel

Marienthal empfiehlt sich in

Devotionalien und Wallfahrts-Andenken aller Art.

Mache besonders auf das neue Wallfahrtsbuch und die Beschreibung von Marienthal aufmerksam.

Stand vor der Kapelle No. 7

Pianino

direkt von einer renommierten und leistungsfähigen Firma bezogen, ist stets das Beste und billigste und gewährt höchste Garantie. Man verlange Preisliste mit Lieferungsbedingungen und Referenzen von der Reg. spanischen

Hof-Piano-Fabrik

Wilh. Müller, Georgstr. 1843. — Mainz, Wilmersstr. 2

Eiserne Röhren

Eintriedigungen u. Wasserleitungen
Pferdekrippen und Raulen
Träger, Stallsäulen

sehr preiswert abzugeben.

Gebrüder Ackermann
Altisen- u. Metallhandlung
Wiesbaden, 47 Luisenstrasse 47

Gr. Fr. Schwartenholz

selbstbedient

je Str. 1.20 Mk. frei Haus

Peter Debus, Wiesbaden
nur Blücher-Strasse 14, II

TRINKT Chabeso

alkoholfrei milchsäurehaltig

1 Liter - Flasche 24 Pfg.
1 große Flasche 18 Pfg.
1 kleine Flasche 10 Pfg.

Chabeso-Fabrik: Wiesbaden, Helenenstr. 30. Tel. 4718

Heil-Institut

gegen Gicht, Rheuma, Ischias

Kurze Spezialbehandlung. Größter Erfolg — Aerztlich empfohlen

Felix May Wiesbaden
Häfenstraße 16, I. Ausk. kostenlos.
Sprechstunden von 9-12 und 3-6, nur Wochentags.

Billiges Hühner-Futter

Kleinweizen!

150 Pfund Mt. 11.—, mit Sach. versendet gegen Nachnahme:

Rheinisch-Westfälischer Geflügel-Futter-Versand
Neuk am Rhein.

Honigfliegenfänger.

Einen besseren find'st du nicht

Fangfliehe doppelt, 1 Meter lang, 4 1/2 cm breit, mit bester frischer Belegung, 100 Stück 2.50 Mark, bei 300 Stück franko Nachnahme.

Honigfliegenfänger-Versand
Witt, Wartenfels 395, Oberfr. Bay

Bei jeder Wäsche mit großem Erfolge anzuwenden.
Paket 15.-

Jean Diefenbach

Uhrmachermeister
Wiesbaden, Schwabacherstraße 6 p., empfiehlt sein großes Lager in

Uhren, Gold- und Silberwaren
zu äußerst billigen Preisen.
Reparaturen billig.

Billigste Bezugsquelle für Möbel!

Kompl. möbl. wohnl. pol. Schlafz. best. in 3-teil. Spiegelgl., 1/2 Wäsche, Badst. 2 Nachtschr. mit Kommod, 2 Beist. 2 Stühle Sandstuhlschub. von 350 Mt. an. Billiger Zimmer u. 150 Mt. an. Pol. Spiegelgl., Ferner Tischsch. 10-300, Vertik. 27-90, Leuch. 25, einj. Buffet 115, 5-Schreibtisch, Kleiderst., Umbau, Diwan, Tisch, Stühle Stuhl, und mehr. Nur früh. Gewerkschule

Joseph Stumpf, Wiesbaden
Reine Schwabacherstraße 10.

Fleißiger, braver Hausbursche

gesucht. „Rheinische Volkszeitung“
Wiesbaden, Friedrichstraße Nr. 30.

Buchbinder als Erster gesucht.

Buchdruckerei Hermann Rauch
(Rheinische Volkszeitung) Wiesbaden.

Geistlicher übernimmt Vertretung

für kürzere und längere Zeit.

Offerten unter J. S. 72 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Universitäts-Student

erteilt gründliche Nachhilfestunden bei mäß. Honorar. Off. unt. Ph. 12 an die Geschäftsstelle der „Rheinischen Volkszeitung.“

Zur einen Schmiedegejellen

der vor vorigen Monaten aufgelernt hat, wird Arbeitsstelle gesucht.

Es kommt demjenigen auf hohen Lohn, als auf berufliche Ausbildung und gute Bezahlung an. Off. Offerten unter D. 2 an die Geschäftsstelle d. Zeitung erbeten

7 Zimmer und Küche nebst Zubehör sofort zu vermieten.
Oestrich i. Rhg., Krahnstraße 11.

Bauherren! 75 Stck schön gebaute

nebst Gartensystem, sehr billig zu verkaufen. Helenenstr. 24, III. p.

Gefunden!

1 Paket Stoff-Reste, 1 Regenstirn 7 Pf. in der Geschäftsstelle dieser Zeitung

Königliche Schauspiele

Wiesbaden.
Som 6. Juli bis einschl. 29. August er. bleibt das Königliche Theater der Ferien halber geschlossen.

Residenz-Theater

Wiesbaden.
Ferien halber geschlossen!

Kur-Theater (Walhalla)

Gastspiel-Zirkus
des Wiener Residenz-Casembled.
Donnerstag, den 30. Juli 1914.
Uraufführung.

Das Schwache Geschlecht.

Ein lustiges Spiel von Ernst Bertram und Hans Lind.

1. Abteilung (Wien) Der Geleitmit-
2. Abteilung (Berlin) Der Lebensmüde
3. Abteilung (Deutsch-Schwab. Straßl.)
Ein geistlicher Junge.

Anfang 8.15 Uhr Ende g. 10.30 Uhr

Metzer Geld-Lotterie

120000 Lose, 4419 Gewinne von Mk.

50000
10000

Das ohne Abzug zahlbar. Gewinne erhält. Porto Lose 3 M. u. Liste 50 Pf. extra. Versandt Klotz, Preuss. Lotterien-Inspektor, Berlin C. 2, Bergstraße 51.

Haller's Gasparottoher

mit 4 Kochlöcher von Markt 14.— und 2 Kochlöcher von Markt 9.— an. Petroleum- und Spirituskocher in jeder Preislage.

M. Rossi, Wiesbaden
Bismarckstraße 3. Telefon 2000

Sportwagen

für 6 Mk. zu verkaufen

Eckernfördestr. 5, Hhs. 3, 1.

Effektive edle 1914er Sportwagen. Beste Gelegenheit der Welt. Verlangen Sie Katalog umsonst. S. K. H. B. e. g. e. r. Gaißstadt Nr. 71, (Baden).

Zeitungs-Makulatur

grosse und reinliche Bogen

in 1/4 Zentner-Paketen à 1 Mk.

bezieht man vorteilhaft durch die

Geschäftsstelle d. Rheinischen Volkszeitung, Wiesbaden
Friedrichstrasse 30.

Roeder Kochherde

Junkort & Ruh

Gasherde

zu Fabrikpreisen.

M. Frorath Nachf., Kirchgasse 24.

Kursbericht mitgeteilt von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

Frankfurter Börse.			Frankfurter Börse.			Frankfurter Börse.			Berliner Börse.			Londoner Börse.			Pariser Börse.		
Kurse vom 28. Juli 1914	Kurse vom 29. Juli 1914	Letzte Div. %	Kurse vom 28. Juli 1914	Kurse vom 29. Juli 1914	Letzte Div. %	Kurse vom 28. Juli 1914	Kurse vom 29. Juli 1914	Letzte Div. %	Kurse vom 28. Juli 1914	Kurse vom 29. Juli 1914	Letzte Div. %	Kurse vom 28. Juli 1914	Kurse vom 29. Juli 1914	Letzte Div. %	Kurse vom 28. Juli 1914	Kurse vom 29. Juli 1914	Letzte Div. %
3 1/2% Preussische Konsols	73.70	72.40	8.43	Reichsbank-Anteilscheine	134.50	134.—	4 1/2% Pfälz. Hyp.-Bk.-Pfänd.	07.50	07.—	3 1/2% Reichsanleihe	73.75	73.—	2 1/2% Englische Konsols	71 1/2	71 1/2		
3 1/2% unk. 1918	84.70	84.—	10 1/2	Oesterr. Kredit-Aktien	178.—	177.—	4% Preuss. Bodenk.	95.10	95.50	Berliner Handelsgesellschaft	142.25	142.50	4% Argentinier 1807/1900	78	78 1/2		
4% Staatsanleihe	90.80	90.50	28	Badische Anilin-Fabr.-Akt.	408.—	371.—	4 1/2% Preuss. Otrab. 1912	95.30	97.30	Comm.- und Disc.-Bank	103.20	102.70	3% Mexikaner	96	91 1/2		
3 1/2% Reichsanleihe	72.80	72.50	30	Blei- u. Silberh. Braubach	—	—	4% Preuss. Hyp.-Akt.-Bank	96.—	96.—	Darmstädter Bank	109.—	109.50	Atchison com.	96	91 1/2		
4% unk. 1918	84.70	84.—	14	Chem. Werke Albert-	226.—	220.—	4 1/2% K.-Obl.	96.60	106.61	Deutsche Bank	223.75	219.—	Canada Pacific	170 1/2	170.—		
4% Badische Anl. unk. 1921	98.50	93.50	14	Chem. Fabrik Goldenberg-	229.—	225.25	4% u. 1922	98.—	98.—	Disconto Commandit	175.25	173.—	Chicago Milwauke	94 1/2	92 1/2		
3 1/2% Bayera	82.00	81.30	12	Chem. Fabrik Griesheim-	418.75	418.—	4% K.-Obl.	97.2	91.25	Dresdner Bank	141.75	141.50	Denver prof.	9	9		
4% unk. 1920	98.40	96.75	15	Höchst-Farbwerke	214.—	—	4% Rhein. Hyp.-Bank 1914	84.—	81.—	Nationalbank f. Deutschland	103.75	102.—	Eric com.	23 1/2	21		
3% Hessen	70.—	71.40	4 1/2	Ver. Ultramarin-Fabr.	250.—	—	4% u. 1924	96.50	91.00	Schwarzhauser'scher Bankver.	100.—	—	Louisville Nashville	137 1/2	131		
3 1/2% unk. 1921	83.50	—	3 1/2	Holzverkohl.-Ind. Konstanz-	128.—	125.50	4% Kom.-Oblig.	88.—	85.—	Niederwaldbahn	—	—	Rock Island	—	—		
3% Sächsische Rente	75.—	75.—	3 1/2	Südd. Eisenb.-Ges.	70.25	—	4% Rh.-W.-Bodenkr.-Pfänd.	96.50	95.50	Oesterreich. Staatsbahn	131.50	—	Southern Railway com.	18 1/2	17		
3 1/2% Württemberg. Anl. 1903	97.50	97.50	3 1/2	Oesterr. Staatsb.-Oblig.	45.00	44.50	4% West.	81.—	84.—	Lombardon	15.—	13.62	Union Pacific com.	153 1/2	148		
4% Oesterr. Goldrente	78.75	80.50	4 1/2	Südbahn-Oblig.	71.—	71.—	3 1/2% Rheinprov.-Anleihe	87.75	87.—	Mittelmeerbahn	—	—	Chartered	—	—		
4% Staatsrente	—	—	4 1/2	Prag-Dux Eisenb.	84.50	84.50	3 1/2% u. 1910	81.—	84.—	Baltimorerbahn	122.—	—	Goldfields	1 1/2	1 1/2		
4% einh. Rente	72.25	72.80	4 1/2	Ung. Lokaleisenb. S. II.	—	—	3 1/2% u. 1911	81.—	84.—	Princo Renti	75.25	72.50	Balmimines	5 1/2	5 1/2		
4% Silberrente	—	76.—	4 1/2	Missouri Pacific 1905.	89.20	89.50	3 1/2% u. 1912	81.—	84.—	Baltimorer u. Ohio	173.25	166.—	De Beers	14 1/2	14		
4% Papierrente	—	—	4 1/2	Anatolier Serie I.	96.—	15.90	3 1/2% u. 1913	81.—	84.—	Canada Pacific	146.—	140.50	Anacosta	5 1/2	5 1/2		
4% Ungar. Goldrente	75.90	75.—	4 1/2	Bay. Hyp. u. W.-Bk. Pfänd.	96.—	96.—	3 1/2% u. 1914	81.—	84.—	Norddeutsche Bank	221.75	215.—	Bank-Diskont	3 1/2	3 1/2		
4% Staatsrente	—	—	4 1/2	Berliner Hyp.-Bk.	96.20	95.80	3 1/2% u. 1915	81.—	84.—	Concordia Bergwerk	337.—	—	Pariser Börse.	—	—		
4% Italienische Rente	73.50	73.10	4 1/2	Frkf. Hyp.-Bk.	96.50	96.—	3 1/2% u. 1916	81.—	84.—	Deutsch-Luxemb. Bergwerk	103.75	101.50	3% Französ. Rente	77.25	77.25		
3% Portugies. Serie III	65.50	—	4 1/2	Frkf. Hyp.-Kred.-Ver.	93.—	95.50	3 1/2% u. 1917	81.—	84.—	Eschweiler Bergwerk	212.—	209.—	4% Brasilianer	—	—		
3% Rumänier 1890	90.50	91.—	4 1/2	Goth. Grundkr.-Bk.	96.50	96.50	3 1/2% u. 1918	81.—	84.—	Gelsenkirchener Bergwerk	165.37	155.—	3 1/2% Italienische Rente	92.35	91.60		
4% Russen 1894	—	—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	84.50	74.—	3 1/2% u. 1919	81.—	84.—	Harpener	157.50	150.—	3% Russen	—	—		
4% " 1890	79.—	80.—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.50	15.—	3 1/2% u. 1920	81.—	84.—	Hölsloh-Werke	87.50	83.50	4 1/2% Span. Rente	—	—		
4% " 1902	83.—	82.—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	88.80	15.80	3 1/2% u. 1921	81.—	84.—	Hölsloh-Werke	127.75	121.—	4% Nord de l'Espagne	355	350		
4% " 1905	96.—	96.—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1922	81.—	84.—	Launshütte	102.—	103.50	Saragossabahn	346	354		
4% Schweden 1890	—	—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1923	81.—	84.—	Pagon Mannsfield St.-A.	172.—	—	Banque de Paris	1165	1160		
4% Unif. Türkei 1903	—	—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1924	81.—	84.—	Rhein-Nass. Bergwerk	102.—	—	Crédit Lyonnais	1395	1365		
4% Argentinier 1890	99.—	98.—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1925	81.—	84.—	Rheinische Stahlwerke	140.—	136.—	Banque Ottomane	510	510		
4% Chinesen 1898	87.75	—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1926	81.—	84.—	Lind's Elmaschinen	105.—	—	Capo Copper	—	—		
4% Japan Anleihe 1905	—	—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1927	81.—	84.—	Siemens & Halske	197.—	192.—	Rio Tinto	—	—		
4% Innere Mexikaner	46.50	—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1928	81.—	84.—	Thieserhall	52.—	50.—	Jagersfontein	—	—		
4% " "	62.—	62.—	4 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	96.—	16.—	3 1/2% u. 1929	81.—	84.—	Hamburger Packetfahrt	111.—	109.—	Bank-Diskont	—	—		

4%, reichsmündelsichere Hessische Landes-Hypothekenbank-Pfandbriefe mit Scaatsgarantie Serie Xa, XXIII-XXVI 97.40

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 31.

Sonntag, den 2. August.

1914.

Zur 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Münster i. W.

(Mit Abbildungen).

(Nachdruck verboten.)

Seit dem Bestehen der deutschen Katholikenversammlungen läßt die alte Bischofsstadt Münster zum dritten Male den einladenden Ruf an die deutschen Katholiken ergehen, innerhalb ihrer Mauern zusammenzukommen und hier ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zu bekennen, in erster Arbeit über ihr Wohl zu beraten, sich an den begeisternden Worten hervorragender Redner zu erbauen und sich mit neuen Waffen im Kampfe um die höchsten Güter der Menschheit zu rüsten.

doch innerhalb ihrer Mauern gar viele überraschende und interessante Bilder: Prachtige Kirchen und Paläste, in den neuen Stadtteilen schöne, breite Straßen und Promenaden, in der inneren Stadt altertümliche Häuser und malerische Winkel vereinigen sich zu einem reizvollen Gesamtbilde.

Aus dem Häusermeer ragt die Hauptsehenswürdigkeit der alten Bischofsstadt, der Dom, empor. Er ist, wenn er auch an die herrlichen Formen des Kölner Domes nicht

heranreicht, doch das hervorragendste kirchliche Bauwerk Westfalens. Besonders die prachtvolle Giebel- und Westportalfassade des Westportals ist bemerkenswert; ebenso der überaus schöne spätgotische Salvatorgiebel des nach Süden liegenden Kreuzschiffes. Die beiden einfachen Türme sind, seitdem die Wiedertäufer die Spitzen abbrechen, nicht wieder ausgebaut worden und

Die bescheidene Teilnehmerzahl, welche im Jahre 1852 die 6. Versammlung zu verzeichnen hatte, war schon im Jahre 1885, als Münster zum zweiten Male seine Gäste empfing, in so überraschender Weise gestiegen, daß sie Windthorst als die glänzendste und bedeutungsvollste Versammlung bezeichnete, die er mitgemacht habe. Danach werden die Besucher der diesjährigen Versammlung mit vollem Rechte hohe Erwartungen auf Münster setzen. Aber wenn wir erwägen, welche Masse von Arbeiten das Lokalkomitee unermüdlich noch fortwährend leistet, werden sie nicht enttäuscht werden. Die Stadt, die ihre Gründung auf Karl den Großen zurückleitet und im Laufe der Jahrhunderte so viele interessante geschichtliche Begebenheiten verzeichnen kann, wird keinen ihrer Besucher, der sie mit aufnahmefähigem Sinn durchwandert, unbeeindruckt lassen, und wenn sie sich auch nicht einer besonders bevorzugten landschaftlichen Lage rühmen kann, findet man



Bischof Job. Poggenburg von Münster.



Wichbischof Kappenberg von Münster.

mit niedrigen Dächern bedeckt. In seinem Baustil zeigt der Dom nicht rein gotische Formen, sondern den Uebergang von der vorgotischen zur gotischen Kunst. Er wurde im Jahre 1261 eingeweiht, nachdem im Jahre 1170 an dem Bau begonnen worden war; der erste, vom heiligen Ludgerus im Jahre 792 errichtete Dom wurde nach Fertigstellung des jetzigen niedergeleat.

In seinem Innern birgt das ehrwürdige Gotteshaus berühmte Kunstwerke, von denen besonders die Pieta und die Kreuzabnahme von Achtermann zu nennen sind. Diese

beiden Meisterwerke der plastischen Kunst überragen alle anderen Denkmale, an welchen der Dom reich ist, und machen in ihrer vollendeten Ausführung auf den Beschauer einen unbergehligen Eindruck. Reiche Wandmalereien schmücken den Dom, und wohlthuend empfindet man, daß dabei alle grellen Farben vermieden sind. Ein Kranz von Kapellen umgibt den Chor, von dem ein berühmter Kunsthistoriker sagt: „Der Chor ist polygon, fünfsseitig geschlossen und gehört sicher zu den edelsten und glänzendsten Chorbauten der Uebergangszeit.“

In engstem Zusammenhange mit der alten Kathedrale des Münsterlandes steht der Oberhirte der Diözese, Bischof Johannes Poggenburg, der erst seit kurzer Zeit sein hohes Amt bekleidet. Er ist aus dem westfälischen Bauernstande hervorgegangen und wurde in Ostbavern bei Münster am 12. Mai 1862 geboren. In Münster studierte er Theologie, empfing am 15. Juni 1889 die heilige Priesterweihe und hat sich an den verschiedenen Orten, wo ihn sein Beruf hinbrachte, besonders der Arbeiterbevölkerung angenommen. Seit dem Jahre 1906 lebte er ständig in Münster, wo er sich großer Beliebtheit erfreut. Die Leitung des bischöflichen Kollegiums Ludgerianum lag hier in seiner Hand, und allgemein bekannt ist der segensreiche Einfluß, den er als Jugenderzieher ausübte. Nachdem Bischof Hartmann, nach nur kurzer Wirksamkeit in Münster, als Erzbischof nach Köln kam, wurde der damalige Generalvikar und Domkapitular Johannes Poggenburg am 7. Mai 1913 zu seinem Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Ludgerus erwählt. Als solcher nahm er lebhaften Anteil an den Vorarbeiten zur Katholikenversammlung und erinnerte bei den Beratungen an das Wort, das im Jahre 1885 der damalige Bischof von Mainz, Dr. Mousfang, gesprochen: „Münster hat uns göttlich empfangen, Münster hat uns imponiert, Münster hat uns erbaut.“ Bischof Poggenburg sprach dabei den Wunsch aus, daß sich dies Wort wiederum bewahrheiten möge.

Es sei auch hier der Wohnstätte des Bischofs auf dem lindenumschatteten Domplaz gedacht. Es ist kein prunkhafter Palast, macht aber in seinen einfachen, harmonischen Formen und seiner schönen Lage keinen unbedeutenden Eindruck. Der ziemlich umfangreiche Bau stößt dicht an das bischöfliche Museum für christliche Kunst, das sich neben der Akademie erhebt.

Auf dem sehr umfangreichen Domplaz wird ein Altar errichtet und — bei günstiger Witterung — am Vormittage

des 9. August unter Gottes freiem Himmel das heilige Mesopfer dargebracht. In der alten frommen Bischofsstadt mit ihrer überwiegend katholischen Einwohnerzahl dürfte sich dieser Gottesdienst zu einer erhebenden öffentlichen Kundgebung christlicher Gesinnung gestalten.

Wie die Diözese in der Person des Bischofs Poggenburg einen noch verhältnismäßig neuen Oberhirten hat, so ist auch der Weihbischof, als Nachfolger des am 2. Januar dieses Jahres verstorbenen Weihbischofs Illgens, erst kurze Zeit in diesem Amte. Am 28. März 1914 hat Bischof Poggenburg den Heiligen Vater gebeten, ihm für die pontificalen Handlungen den drei Tage vorher als Domkapitular installierten seitherigen Pfarrer von St. Martini in Wesel, Theodor Kappenberg, an die Seite zu stellen. Der Papst hat diesem Wunsche entsprochen, und der beliebte Priester, ein Mann von echt westfälischer aufrichtiger Gesinnung, erhielt die Würde eines Weihbischofs.

Theodor Kappenberg ist am 30. Juli 1848 in Nordkirchen, Kreis Lüttinghausen, geboren. Er besuchte das Gymnasium Paulinum und dann die theologisch-philosophische Akademie in Münster und empfing am 10. August 1873 die heilige Priesterweihe. Nachdem er zehn Jahre Hauslehrer in der Familie des Grafen Landsberg gewesen, wurde er, als sich die Wogen des Kulturkampfes erglätet, im Jahre 1890 zum Vikar in Ostfelden ernannt. In dieser Stellung verblieb er wiederum zehn Jahre und kam dann als Pfarrer von St. Matthias nach Berlin. Eine vorübergehende Krankheit bestimmte ihn, in die Heimat zurückzukehren. Von Kardinal Kopp zum fürstbischöflichen Geistlichen Räte honoris causa ernannt, übernahm er die Pfarrei Budern und war seit dem Jahre 1904 Pfarrer in Wesel. Wo immer der nunmehrige Weihbischof gewirkt, hat er sich Anerkennung und Verehrung erworben.

An den Namen des ersten Bischofs von Münster erinnert die St. Ludgeriskirche, die seinem Andenken geweiht ist. Ihr ursprünglicher Bau, der den romanischen Stil zeigt, fällt in das Ende des 12. Jahrhunderts; in der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde sie im gotischen Stil umgebaut. Ganz besonders fesselt der Turm dieser Kirche die Aufmerksamkeit des Beschauers. Der in prachtvoller, durchbrochener Arbeit ausgeführte Turm hat keine Spitze, sondern schließt mit einer Galerie, die als ein würdiger Abschluß des Bauwerks betrachtet werden kann. Auch im Innern hat die Kirche schöne Skulpturen und Malereien von kunstgeschichtlichem Wert. (Schluß folgt.)

✿ ✿ ✿ Mutterlos. ☉ ☉ ☉

Ein Lebensbild von Marie

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In einer größeren süddeutschen Universitätsstadt sitzt Franz unterdes in seiner kleinen, ärmlichen Stube. Den Kopf in die Hand gestützt, rinnen große Tränen über seine blassen, eingefallenen Wangen, herab auf den Bogen gelblich weißen Papiers, der in den geraden, harten Schriftzügen Frieders Mitteilung der stattgefundenen Verlobung trägt. Der Bankier, von dem er seine Geldsendungen erhielt, hatte Franz diesen Brief vor einigen Tagen gegeben, seitdem aber war es wie lähmendes Entsetzen über ihn gekommen.

Diesel seines Bruders Braut, seine Liesel, die er so namenlos geliebt, hatte ihn verraten. So nahe dem Ziele war er nun, und doch alles, alles umsonst. Umsonst hatte er gespart und gedarbt, umsonst sich jede harmlose Freude versagt. Denn neben dem Studium hatte er ja auch der Erfüllung seines einen großen Wunsches entgegengetrebt. Bei bedeutenden Künstlern, an denen ja hier in der Kunststadt kein Mangel war, hatte er Stunden genommen. Eine große Zukunft hatte man ihm prophezeit, und er hatte sich gefreut um Liesels willen. Nicht ahnte er, wie Georg ihn in der Heimat verleumdet, vielleicht aus Unkenntnis der Verhältnisse, vielleicht auch um dadurch selbst um so tüchtiger zu erscheinen.

Ein, höchstens zwei Jahre noch, dann hatte er auch seine medizinischen Studien beendet, dann konnte er als ganzer Mann vor die Geliebte hintreten, und nun hatte sie ihn so schmachvoll verraten. Ein wilder Rausch kam über ihn. Wollte denn keiner im Leben etwas von ihm, gut, so wollte er sich nicht länger quälen, nicht länger dar-

ben. So wollte auch er genießen, Gutes und Schlechtes, was das Leben ihm nur bieten konnte. Erst aber wollte er noch einmal heim, die Heimat wiedersehen, die er so lieb gehabt, Auge in Auge wollte er derjenigen gegenüber-treten, die sein treues Herz mit Füßen getreten.

Soldig warm scheint die Sonne vom tiefblauen Himmel. Liesels Hochzeitstag ist vor der Tür.

Herbstfäden spinnen schon im Busch und Strauch, in wunderbarem Farbenspiel schimmern die Wälder. Auf dem Hartmannischen Hofe ist das Korn schon eingeheimet, vollgefrost sind die Scheuern, es hat ja eine selten reiche Ernte gegeben. Ein reges Leben herrscht auf dem Hofe, Maurer und Schreiner, Anstreicher und Dekorateur gehen aus und ein, es gibt noch vieles zu besorgen, ehe der Hof zum Empfang der jungen Frau bereit ist. Frieder sieht dem Treiben vergnügt zu, er reibt sich schmunzelnd die Hände. In ein paar Tagen wird er der reichste Mann weit in der Runde sein, ja, er kann es selbst mit dem Baron drüben im weißen Schloßchen aufnehmen, wenn er auch zur Schul- und später zur Dienstzeit etwas verächtlich auf den Bauernsohn herabgeblüht.

Er hat einfach fabelhaftes Glück gehabt, so eine reiche und dazu schöne Braut, die wäre ja auch für den Franz viel zu schade gewesen. Mit einbrechendem Abend geht er nach seinem zu ebener Erde gelegenen Zimmer. Er hat einen größeren Posten Geld für verkauftes Getreide bekommen, den muß er noch eintragen und verschließen.

Vater Hartmann sitzt im Wohnzimmer im Lehnstuhl in tiefe Gedanken versunken. Er kümmert sich wenig mehr

um alles, was um ihn her vorgeht, eine seltsame Gleichgültigkeit und Niedergeschlagenheit ist über den sonst so rüstigen, tatkräftigen Mann gekommen.

Frieder wirft einen halb mitleidigen, halb ärgerlichen Blick auf ihn, ehe er in sein anstoßendes Zimmer geht. Es ärgert ihn, daß der Vater so wenig Anteil an seiner Freude nimmt, daß er so offensichtlich um den verlorenen Sohn trauert, der doch nach seiner Meinung kaum wert ist, daß man an ihn denkt. Seltsamer Weise glauben alle Georgs falschem Bericht, keiner ahnt, wie fleißig Franz während der ganzen Zeit gewesen ist. Nur Liesel mag es vielleicht ahnen, aber gerade sie hütet sich, ein Wort darüber zu verlieren.

Frieder sitzt an seinem Schreibtisch, er zählt die funkelnden Goldstücke mit leuchtenden Augen. Nicht ahnt er, daß kaum einige Schritte von ihm entfernt jemand steht, der mit heißen, brennenden Augen sein Tun beobachtet.

Franz ist am Nachmittag im Nachbarstädtchen eingetroffen, bis zum Abend hat er gewartet, dann ist er zum Heimatdorf gegangen. Lange hat er am Grabe der Mutter und an dem der mütterlichen Freundin gekniet, dann ist er zum Schulhause gegangen. Doch auf der Schwelle des Schulhauses ist er wieder umgekehrt. Was will er noch von Liesel, sie kann ihm ja doch nichts mehr sein, nie mehr. Warum soll sie denn seinen Schmerz sehen? Sie wird ihn ja doch nicht verstehen, wird seiner nur spotten. Was will er denn noch hier.

Er wendet sich zum Gehen. Doch dort liegt sein

Vaterhaus, scharf heben sich die Umrisse des gewaltigen Gebäudevierecks vom nächtlichen Firmament ab. Auf den Wiesen beginnen schon die Herbstnebel zu bräunen, seltsame, phantastische Gestalten lösen sich von der feuchten Erde, sie tanzen und spielen im verworrenen Reigen, um schließlich um Baum und Strauch sich zu schlingen.

Langsam geht Franz dem Vaterhause zu. Vor einem geöffneten Fenster bleibt er stehen und seine Augen werden groß und weit. Dort sitzt Frieder, er wühlt im Golde, wäh-

rend er, der doch auch ein Sohn vom Hartmannschen Hofe ist, kaum soviel hat, daß er seinen Hunger stillen kann. Frieder hat ein schönes Erbe, hat einen Beruf, der ihm zusaßt, und nun hat er auch noch die Braut sich angeeignet, die ihm, dem Bruder, Liebe und Treue geschworen. Haß flammt in seiner Seele auf, Haß gegen den Bruder, der vom Schicksal so sehr begünstigt ist.

Als Frieder ein paar Augenblicke hinaus geht, um den Vater etwas zu fragen, schwingt Franz sich in plötzlichem Entschluß durch das niedere Fenster, mit beiden Händen greift er von dem Golde soviel er vermag und füllt seine Taschen damit. Dann wirft er einige Zeilen auf ein Blatt Papier; es flattert, vom Luftzug getrieben, auf den Schreibtisch herab. Als Frieder wieder eintritt, sieht er sofort, was geschehen, aber er sieht auch den weißen Zettel der Franzens Schriftzüge trägt. Mit verächtlichem Lächeln greift er danach, doch sein Gesicht wird abwechselnd blaß und rot, als er die wenigen Zeilen liest.

„Ich nahm mir, was mir doch gebührt, Ihr werdet mich niemals wiedersehen. Eure Härtherzigkeit hat mich auf diesen Weg getrieben, wohin er führt, weiß nur Gott allein, mir ist es vollständig gleich. Wäre Liesel mir treu geblieben, dann hätte ich die Kraft gehabt, meine Studien zu Ende zu führen, ihr Verrat hat mir das Herz gebrochen. Werdet glücklich miteinander, so glücklich als Ihr sein könnt bei dem Gedanken, daß Ihr Euer Glück auf den Trümmern meines Glückes und meines Lebens aufgebaut. Der Vater mag mir verzeihen, ich kann nicht mehr anders.

Franz.“ — Das Blättchen flattert zur Erde, Frieder stiert erregt vor sich hin.

„So hat er Liesel doch wirklich lieb gehabt; sie sprach doch, als wenn er sie längst vergessen hätte.“

Mit unmutiger Bewegung schüttelt er den Bann von sich ab.

„Bah! Er wäre auch ohnehin ein verlorener Mensch gewesen. Nun will er uns die Schuld zuschieben, das sieht ihm ähnlich. Große Worte hat er ja immer gemacht, und die Frauen hatte er durch sein Gejammer auf seiner Seite. Mich aber fängst du durch deine schönen Worte nicht, mein Bürschchen!“ lacht er dann auf.

„Das Geld magst du behalten, du hast dich selbst betrogen, denn dein Erbteil, das dir noch zustand, war größer. Nun aber sind wir geschiedene Leute.“

Er nimmt den Zettel vom Boden auf und schließt ihn ein. Niemand soll von dem heutigen Vorfall erfahren, auch der Vater und Liesel nicht.

„Ein Hartmann ein Dieb!“ Der Vater würde diesen letzten Schlag nicht verwinden, eine eigene Scheu aber hielt ihn ab, mit Liesel über Franz zu reden.

Wenige Tage später wird auf dem Hofe mit großem Pomp die Hochzeit des Hoserben gefeiert.

Der Himmel lacht nicht zu dem frohen Tage, er macht ein finstres Gesicht. Dichte Nebelschwaden hindern jede Aussicht, und gegen Mittag geht ein feiner, aber unaufhörlicher Regen nieder.

Die ganze Hochzeitsgesellschaft scheint in gedrückter Stimmung, so ein trübes Regenwetter teilt sich ja nur zu leicht der Stimmung der Menschen mit.

Liesel ist übermütig fröhlich, oder sie scheint es wenigstens so sein, denn das flackernde Licht in ihren Augen, die senkrechte Falte zwischen den Augenbrauen, wenn sie sich unbeachtet glaubt, strafen den lachenden Mund Lügen.

Die Hochzeit wird nach althergebrachter Weise auf der mit Maibäumen und Kränzen geschmückten Diele gefeiert. Hulldigt die junge Generation auch sonst stets moder-



Das Bischofs-Palais in Münster.

nen Ansichten, die alten Traditionen des Hauses, die da bestimmen, daß die Hochzeit des Hoserben in dieser Weise gefeiert werden soll, sind ihnen heilig.

Die ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft ist geladen, und es mögen wohl an die fünfhundert Personen gewesen sein, die sich in dem großen, geräumigen Zelt, das mitten auf dem Hofe steht, und zum Abend für den Tanz bestimmt ist, gütlich tun an den auswähltesten Speisen und Getränken, denn geknittert wird heute in keiner Beziehung. Zwei Tage wird in Sauf und Braus gelebt, dann allmählich kommt das alltägliche Leben wieder zu seinem Recht.

Vater Hartmann sitzt nach dem Mittagessen auf seinem altgewohnten Platz im Lehnstuhl an der Herdmauer. Ein lustiges Feuer prasselt auf dem offenen Herde, es gibt der Küche ein anheimelndes Aussehen, das grell absteht vom unfreundlich trüben Wetter, welches draußen herrscht.

Christa hat sich zu Vater Hartmann gesetzt, ihr ist's ja auch nicht wohl in dem Trubel, zudem kann sie ihres Gebrechens halber ja auch an den Tanzbelustigungen, die nun beginnen, nicht teilnehmen.

Anfangs achtet der alte Hartmann wenig auf das junge Mädchen, das sich bemüht ihn aufzuheitern und zu zerstreuen. Doch allmählich gewinnt ihr freundliches, fluges Geplauder sein Interesse, und begierig lauscht er der sanften, wohlklingenden Stimme.

„Christa, wie bist du so anders als deine Schwester. Mir ist fast, als säße mein liebes, totes Weib wieder neben mir, wie in längst vergangenen Tagen.“

„Sie war ja auch meine Patin, Vater Hartmann, es würde mich freuen, wenn ich ihr ein wenig gliche. Sie war ja eine so liebe, gute Frau. Mutter hat mir so oft von ihr erzählt.“

Seit dieser Stunde haben Christa und Vater Hartmann ein stillschweigendes Uebereinkommen getroffen.

Jeden Tag nach dem Mittagessen kommt Christa ein Stündchen herüber, um mit Vater Hartmann zu plaudern.

Sie sitzen dann nebeneinander an der Herd-mauer, oder sie wandern bei gutem Wetter zusammen zum Kirchhof, um die Gräber ihrer Lieben zu schmücken und daran zu beten.

Auch auf Franz hat Christa in ihrer lieben, stillen Weise die Rede gebracht. Da hat Vater Hartmann dem Kinde sein ganzes Herz ausgeschüttet. All seine Not und Sorge, all seine bitteren Vorwürfe.

„O Christa, wäre meine Frau am Leben geblieben, es wäre alles anders geworden.

Warum mußte Gott den Kindern die Mutter so früh nehmen? Eines Vaters Erziehung ist nur halbes Werk, erst die Liebe und Güte der Mutter gibt dem erwachenden Kinderherzen die rechte Richtung. Wenn ich nur wenigstens wüßte, wo Franz ist, wenn er doch nur einmal zurückkommen wollte. Ich wollte ihm ja gerne alles verzeihen, ich wollte ihm gerne auf den rechten Weg helfen.“

Eine Träne rollt langsam über die gefurchte, welke

stimmt ans Ziel.“ Wie Herbstsonnenschein geht's dann über des alten Mannes verwittertes Gesicht.

„Ja, beten und Gott vertrauen.“

Christa hat wohl recht, es ist das einzige, was uns aufrecht erhalten kann in den Leiden und Kämpfen des Lebens. Und doch — so lange er jung und im Glücke war, hat er an beides zu wenig gedacht. Wenn doch Christa an Diefels Stelle wäre! Mit Diefel versteht er sich nicht gut, sie hat für den alten Mann kein Gemüt. Nicht daß sie jemals schlecht zu ihm wäre, aber sie geht gleichgültig an ihm vorüber, nicht ahnend, daß der Mann, der einst so hart und kühl, auf die Liebe seiner Mitmenschen verzichten zu können glaubte, jetzt dennoch fast sehnsüchtig nach einem Brosamen der Liebe verlangt.



Der Dom in Münster.

VI.
Zwei Jahre sind vergangen, seitdem Diefel Frau Hartmann geworden. Wohl trägt sie auch jetzt den Kopf noch ebenso hoch wie

damals, aber es ist doch ein etwas in ihrem Wesen, das dem feinen Beobachter sagt: Diese junge, schöne Frau ist nicht glücklich. Woran man es merkt? Es ist schwer zu definieren. Vielleicht an dem unruhigen, brennenden Blick der dunklen Augen, oder an den feinen Fältchen, die sich ganz leise, wie dunkle Schatten nur, um ihre Mundwinkel graben. Vielleicht ist's auch nur eine gewisse Gleichgültigkeit, die die sonst auf Fuß und Land nur allzu begehrlische Frau jetzt



Das Innere des Domes in Münster.

Greifenwange. Christas Herz zittert vor Mitleid, fest schließen sich ihre kleinen Hände um die arbeits-harte Hand des Mannes.

„Wir wollen für ihn beten, Vater Hartmann, es ist das beste, was wir tun können. Ich bete jeden Tag für ihn, und eine innere Stimme sagt mir, daß Gott einmal mein Gebet erhören wird. Er wird wiederkommen, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wann und wie. Gottes Wege sind ja wunderbar, er führt seine Kinder oft seltsame Straßen, aber wenn wir ihm fest vertrauen, kommen wir ganz be-



Die Ludgeri-Kirche in Münster.

in ihrem Neuzeren kundgibt, als wolle sie sagen: „Ach, was liegt mir daran, ob man mich schön und elegant findet, es ist ja doch alles so gleich.“ Selbst ihre etwas müden, lässigen Bewegungen sind nicht allein auf das Konto ihrer zunehmenden Korpulenz zu setzen.

Und sieht man sich das nähere, häusliche Leben dieser Frau einmal an, da wundert man sich nicht, daß sie nicht glücklich ist.

Kinder sind dem jungen Paar bis jetzt versagt geblieben, so schlingt sich kein innigeres Band um die Herzen, die nur

Sabucht und Geldgier auf der einen, Stolz und Hochmut auf der anderen Seite zusammengeführt. Kein Wunder, daß sie nebeneinander leben, wie zwei Menschen, die nicht das geringste, gemeinsame Interesse haben.

Wie die Spuren zweier Karrenräder stets denselben Weg verfolgen, wie sie beide demselben Zwecke dienen, ohne doch je zueinander zu kommen, ineinander aufzugehen, so geht es auch Frieder und Liesel. Sie arbeiten und schaffen beide zur Vermehrung des Vermögens, an dem Aufblühen ihres Besitzes, und doch ist es kein gemeinsames Schaffen und Arbeiten, denn jeder geht dabei seinen eigenen Weg. Jede

Zusammengehörigkeit fehlt ihnen ja, sie stehen sich innerlich kalt und fremd gegenüber. Und tritt einmal einer der beiden aus dieser kühlen Reserve heraus, so fallen nicht selten harte, ja oft fast rohe Worte. Dann halten sie einander alle möglichen und unmöglichen Dinge vor, und ein solcher Zwist endet meistens damit, daß Frieder seine Mütze nimmt und schimpfend aufs Feld hinausgeht. Liesel aber sich stundenlang in ihrem Zimmer einschließt, um endlich mit verweinten Augen wieder daraus hervorzukommen. Dann sprechen sie tagelang kein Wort zusammen, dann haben auch die Diensthöten schwere Zeiten. Besonders dem alten Hartmann ist dieser Unfrieden im Haus eine Pein und wäre Christa nicht, an deren frohem, kindlichem Geplauder er sich immer wieder aufrichtet, so wäre ihm das Leben längst verleidet worden.

Im kleinen Schulhause führt Christa seit Liesels Fortgang dem Vater den Haushalt. Treulich und behaglich ist's

in den kleinen, niederen Zimmern, zumal wenn wie jetzt der Flieder mit seinen duftschweren Dolden durch die rosenumrankten Fenster lugt, und wenn in dem kleinen Garten die Rosen in ungeahnter Fülle blühen. Auch das kleine Dorf bietet in seiner friedlichen Abendstille ein gar liebes, trauliches Bild. Unter der Dorf- linde sitzen die jungen Burshen und Mädchen

singend und scherzend, indes das rote Abendgold in ganzen Flammenbüscheln durch das lichtgrüne Gezweige fällt und die fröhliche Schar mit seinem Purpur überschüttet.

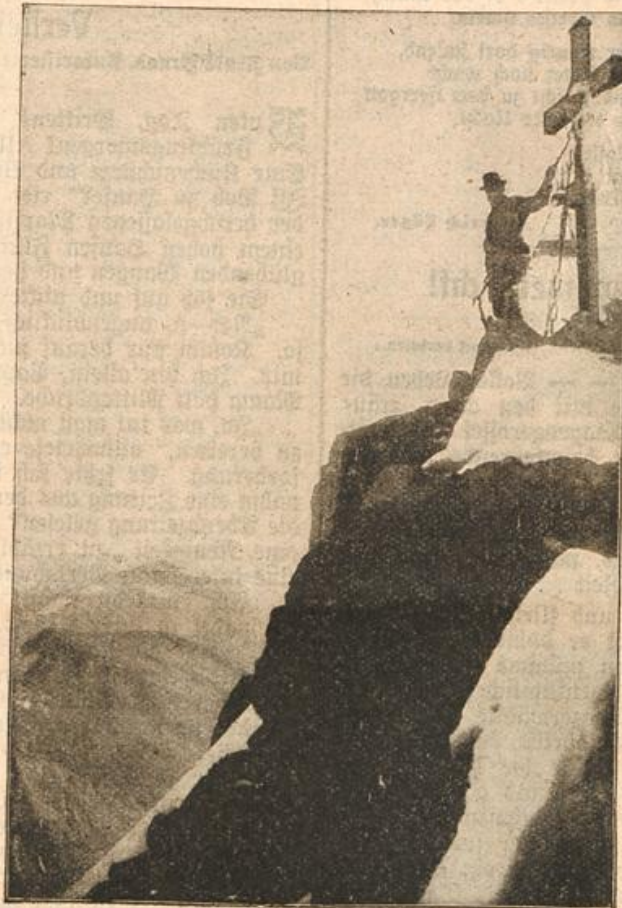
Vor den Haustüren sitzen und stehen die Alten in breiter, behaglicher Ruhe, ein Weischen schmauchend und die Ereignisse des Tages besprechend. Selten nur geht

man am Abend zum Kirchwirt, man ist ja an Sparfamkeit gewöhnt von Jugend auf. Schwalbengezwitscher tönt durch die schmalen, holperigen Gassen, hin und wieder fliegt die muntere Vogelschar. — Christa Berger lehnt am Fenster

des kleinen Schulhauses. Der Lehrer spielt seine gewohnte Schachpartie beim Pfarrer. Else ist mit einigen Freundinnen zur Dorf- linde gegangen. Christa blickt die Straße hinab, ob Else noch nicht zurückkommt, doch das muntere Lachen und Singen das zu ihr herüberschallt, belehrt sie, daß die junge Schar noch nicht ans Heimgehen denkt.

Mit müdem, resigniertem Lächeln tritt Christa vom Fenster zurück. Wie fröhlich all die jungen Leute sind, warum nur kann sie sich niemals unter die frohe Schar mischen? Sie schilt sich oft selbst, aber sie kann es doch nicht ändern, daß sie so ganz anders denkt, so ganz anders empfindet als die große Masse ihrer Mitmenschen, die so gedankenlos in den Tag hineinleben und den breitgetretenen Weg der Alltäglichkeit nach alter Gewohnheit mitwandern.

Christa lebt ihr eigenes ganz individuelles Leben. In dem zarten, gebrechlichen Körper wohnt eine große, wahrhaft gültige Frauenseele, die den menschlichen Fehlern und Gebrechen, trotz der eigenen Reinheit und Tugend dennoch ein verzeihendes Verstehen entgegenbringt. Eine Schwäche aber besitzt auch diese große Frauenseele, eine allzu große Empfindlichkeit gegenüber den Spötteleien und Nörgeleien der Dorfjugend, die doch meist mehr jugendlicher Ueberdachtsamkeit, als wirklicher Bosheit entspringen. Denn es ist wohl kaum einer im ganzen Dorfe, der Christa nicht



Auf dem Gipfel des Großglockners.

Empfindlichkeit gegenüber den Spötteleien und Nörgeleien der Dorfjugend, die doch meist mehr jugendlicher Ueberdachtsamkeit, als wirklicher Bosheit entspringen. Denn es ist wohl kaum einer im ganzen Dorfe, der Christa nicht



Zur Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares.

Der Wagen mit dem Sarg der Herzogin von Hohenberg bei der Ueberführung vom Konak in Serajewo nach dem Bahnhof.

liebt und verehrt. Wo Kranke zu pflegen, oder Trauernde zu trösten sind, wo Schwache zu stützen und Gefallene wieder aufzurichten sind, da findet man Christa. Ein Engel der Barmherzigkeit ist sie dem ganzen Dorfe geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schloßkapelle.

(Nachdruck verboten.)

Das Dach ist zertrümmert,
Der Mond schaut hinein,
Im Winkel da steht noch
Ein Bestuhl allein.

Wenn nächstlich die Sterne
Entzünden ihr Licht,
Dann sieht man im Bestuhl
Ein bleiches Gesicht.

Was Zeiten einst brachten,
Ein Griffel trug's ein
Und schrieb's in das Antlitz
Des Greises hinein.

Der traurig dort kniend,
Als letzter noch wacht
Und spricht zu dem Herrgott
In einsamer Nacht.

Der Diener des Schlosses
Aus prunkvoller Zeit
Er weint noch die Tränen
Der Dankbarkeit.

Heinrich Jäger.

In sternenschöner Sommernacht!

Skizze von F. Nais.

(Nachdruck verboten.)

Abend im Westerwaldstädtchen! — — Voller Leben die schmale, holprige Hauptstraße mit den alten, träumerischen Häusern und Winkeln: Wagengerassel und Peitschengeknall, Lärmen und Spielen, heimkehrende Arbeiter, redselige Leute allüberall.

Acht Uhr: Vim — Vim — — schlägt's vom Rathhausturm. Fast niemand hört's. Man ist noch trunken von der Schönheit des heutigen Tages, man tollt drauf los, man merkt nicht das Fliehen der Zeit . . .

Aber einer merkt's, wie's eilt und flieht . . . Krumm, gebeugt, mit hohlem Kreuz wankt er dahin — — seine gelben, knöchernen Finger bewegen mühsam einen Krüdstock — — das Gesicht färbt ein eigentümliches Bleichgelb, besonders hebt sich hervor die faltenzerrühlte Stirn; auf der scharfrandigen Nase sitzt eine Goldbrille, dahinter liegen zwei tiefversteckte Augen. — — Wie die blicken! Als klagte aus ihnen eine Seele, die ganz und gar von Weh zernagt, die weiß, daß der Tod sie bald rufen werde. — —

Der Mann wankt weiter. — — Kinder springen und tanzen neben ihm, jubeln und singen überfroh: „Der Mai ist gekommen; die Bäume schlagen aus“ . . . Da hält er still, der arme Lungentrunkene; er weidet sich an diesen glückseligen Geschöpfen, an dieser Jugendsonnigkeit: für Augenblicke vergißt er sein Elend. — —

Da! — Er stöhnt . . . schwer hebt sich sein letzter Lungenrest. — — Ein Keuchen . . . mühsam spuckt er zur Erde. Der Sand in seiner Totenuhr rieselt schneller und schneller . . .

Langsam, ganz langsam geht's weiter der nahen Bank zu. — — Da horcht! Mandolinen: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“ . . . Wie er diese Worte und deren ewigtiefe Melodie fühlt; es ist ihm, als habe man nur feinetwegen dieses Lied gesungen. . . . „Daß ich so traurig bin . . .“ Ja, er ist traurig, tieftraurig, gedenkt er seiner Josephine, seines geliebten Weibes! Da steht sie im Geiste vor ihm, die Gute, in ihrer anmutvollen Gestalt und Schönheit, mit ihren tiefstrenen, liebedämmernenden Augen, — sein Glückseligkeit, seine Sonne, seine Stütze, sein alles, seine gute, gute Josephine! — — Und daneben ihr Kind, sein Herzensliebbling, die kleine, sonnenfrohe Melanie. — —

Das alles soll er verlassen — — muß er verlassen; er weiß es zu gut: bald, vielleicht sehr bald . . . Wenn die Guten daheim das wüßten — —: Arme Josephine, armes Kind! Noch heute morgen hat er sie brieflich getröstet — — er mußte, er konnte nicht anders: die milde Sommerluft lasse eine Besserung bemerken. — —

Und er sieht ein anderes Bild, das wirklichere: wie man ihn, den toten Gatten und Vater, in die Erde bettet; wie zwei liebe, liebe Gestalten flammende Sommerblumen auf sein Grab legen und heiße, heiße Gebete emporsenden . . . Wie Trostgeläute zittert's da durch seine wehe Seele . . . seine Augen leuchten — — und tränen. — —

Da! Wieder ein Stöhnen und Hüfteln . . . dann ein eigentümliches Bewegen und Zittern der Glieder, ein Vorwärts- und Rückwärtschnellen des Kopfes und — —: Blut aus Mund und Nase, ein Blutsturz! — —

Und schon nach wenigen Sekunden sinkt ein müder, junger Menschenleib regungslos in die Ecke der Bank. — —

Rings Feierstille! — — Aller Lärm ist verstost. Nur ein leises Lüftchen fächelt im duftenden Jasmin — — und die sternenschöne Sommernacht bedeckt mit ihrem Schleier einen eben still Entschlafenen . . .

Verliebte Leute.

Von Arndt Brand. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.
(Nachdruck verboten.)

Guten Tag, Britten! Rosig und lachend wie ein Frühlingsmorgen! Und welche häusliche Pracht! Eine Küchenschürze und ein netter Ruffleck auf der Weste. „Ist Bob zu Hause?“ rief Allan Beckert und spähte unter der herabgelassenen Markise in die Veranda, wo Birgit in einem hohen Haufen Flickwäsche halb vergraben saß, mit glühenden Wangen und hoch erhobener Nadel.

Sie sah auf und nickte dem jungen Manne lächelnd zu. „Nei — n, Augenblicklich nicht. Doch er kommt bald — ja. Komm nur herauf und verplaudere die Wartezeit mit mir. Ich bin allein, Papa ist in die Stadt gefahren und Mama hält Mittagsruhe. Also beeile dich und komm.“

„Ja, was tut man nicht, um einer jungen Dame Freude zu bereiten,“ antwortete er munter und folgte ihrer Aufforderung. Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch und nahm eine Zeitung aus der Tasche. „Ach ja, Birgit, hast du die Abendzeitung gelesen? Nicht? Nun, dann habe ich dir eine Neuigkeit zu erzählen. Etwas recht merkwürdiges, eine interessante Verlobung.“

„Ach, was du sagst!“ Sie ließ einen Augenblick die Nähnadel in ihrer Arbeit stecken und blickte eifrig zu ihm auf. „Und die Namen? Schnell, Allan!“

„Alf Hedmark — Stina Emen.“

„Aber nein, Allan!“ Sie holte tief Atem und sah ihn an, der sie scharf beobachtete. „Aber nein, Allan,“ wiederholte sie.

„Aber ja, Britten!“ Scherzend ahmte er ihren Ton nach. „Doch in jedem Falle ist es eine Ueberraschung, das gebe ich dir zu. Wer hätte gedacht, daß die beiden ein Paar werden? Ich nicht. Doch gönne ich ihnen die Verlobungsfreude von Herzen. Der brave, alte Alf! Ich muß in diesen Tagen zu ihm gehen und ihm gratulieren, dem prächtigen Burschen!“

„Und ich glaube, ihr beiden wäret euch höchst unangenehm,“ bemerkte Britten. Sie beugte sich tief über ihre Arbeit und nähte mit hastigen Stichen.

„Nun sitzen sie gewiß beim Verlobungsdiner“, sagte Allan. „Im Augenblick hält vielleicht gerade der alte Rektor eine von seinen feinen Reden: „Mein liebes Kind, in dieser Stunde da“ . . .“

„In dieser feierlichen, unvergeßlichen Stunde“, verbesserte Britten übermütig. „Du vergißt ja ganz seine Adjektive. Sie sind ja doch der Hauptpfeil des Ganzen.“

„Nun also: in dieser feierlichen, unvergeßlichen Stunde, die die Overture bildet zu dem Fest, das das Schicksal zweier junger, liebender Menschen vereinen soll, will ich . . .“ — „Freudig und doch gleichzeitig tief wehmütig . . .“ fuhr sie fort.

„Euch all das reiche und ungetrübbte Glück wünschen, das den Menschen in dieser unvollkommenen und von den Greueln des Kummers erfüllten Welt beschert werden kann. Darauf stoßen Sie an!“

„Ja, darauf stoßen sie an“, wiederholte Britten. „Wenn es nicht eine Rede ist für einen Jubilar, denn da kommt stets noch eine Betrachtung über die „vergangenen, von nützlicher Tätigkeit geprägten Jahre“ dazwischen.“

Allan lachte. „Und dann,“ sagte er, „stoßen die Neuverlobten heimlich an und sehen einander tief in die Augen . . .“

„Deswegen brauchst du nicht zu versuchen, mich in derselben Weise anzusehen,“ meinte Birgit, lachte ein wenig gezwungen und wurde rot. „Du kannst es ja gar nicht.“

„Kann ich's nicht?“ fragte er rasch. „So laß mich's versuchen . . .“

„Nein! Aber Allan!“ Sie bemühte sich, seinem leuchtenden, schelmischen Blick auszuweichen. „Du bist ja ganz unmöglich. Ich weiß wirklich nicht, was das heute mit dir ist . . .“

„Wahrlich, ich weiß es selbst nicht. Ich glaube, ich bin so froh . . . über diese Verlobung . . .“

„Sooo . . . Welche selbstlose Teilnahme an der Freude“

anderer! Das ist wirklich rührend," sagte Britten mit einem Versuch, ironisch zu sein, der aber nicht gerade sehr gelang. Das Gesicht des Mannes bekam einen sehr ge- nierten Ausdruck, und er studierte mit Interesse das Flechtwerk in seinem weißen Strohhut.



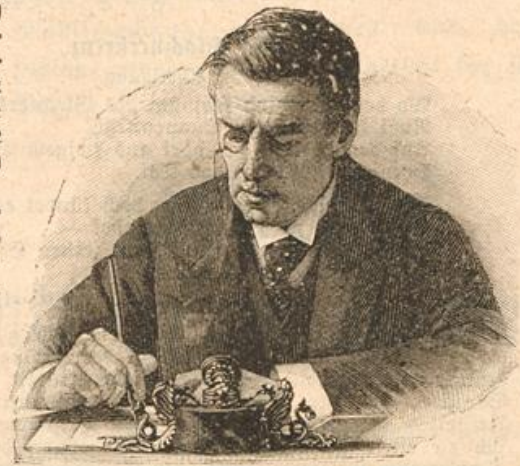
Frau Pauline Hixfeld †, die letzte Trägerin des Eisernen Kreuzes.

„Nein — nicht aus dem Grunde. — Es ist noch eine andere Ursache, die mich froh macht, nicht nur die selbstlose Teilnahme...“

Er schwieg, und es entstand eine Pause, die nur durch das einförmige Surren der Gum- meln unterbrochen wurde, die auf der Veranda ein und aus flogen. Britten nähte, als koste es das Leben, und

„Weißt du, weshalb ich so froh war über jene Verlobung, Liebling? Nun, siehst du, ich habe immer geglaubt, Alf sei in dich verliebt... es sei etwas zwischen dir und ihm...“

Brigit brach in ein fröhliches, herzliches Lachen aus. — „Wie drollig!“ sagte sie. „Und ich freute mich auch so darüber, weil ich dasselbe von dir und Stina gedacht habe.“



Sir Joseph Chamberlain †, englischer Minister des Auswärtigen.

Frau Pauline Hixfeld †.

(Mit Abbildung.)

In Stuttgart starb kürz- lich Frau Pauline Hixfeld im 82. Lebensjahre.

Sie war eine Dame, die sich hoher Achtung erfreute, denn sie hat opfermutig den Kranken und Verwundeten im deutsch-französischen Kriege

als Vorsteherin der freiwilligen Krankenpflege des Frauenvereins Zweibrücken, wo ihr Vater Appellationsgerichts- direktor war, entfaltet sie in den Lazaretten eine wahrhaft aufopfernde Tätigkeit, und mancher Verwundete hat ihre milde Hand und ihren gütigen Zuspruch dankbar empfunden. Gerne erinnerte sich die alte Dame dieser Zeiten, und mit gerechtem Stolze freute sie sich der verschiedenen Auszeichnungen, mit welchen ihre Verdienste anerkannt wurden. Mit ihr ist die letzte Trägerin des Eisernen Kreuzes aus dem Leben geschieden.

Man beschäftigte sich damit, das Spiel des Sonnenlichts auf ihrem hellen, lockigen Haar zu beobachten. Schließlich bemerkte er: „Wie süß du heute aussehst, Britten!“

„Und wie schick du aus- siehst, Allan!“ erwiderte sie lachend.

Wieder eine Pause.

Allan Beckert richtete den Blick auf die vor ihm auf dem Tische ausgebreitete Zeitung und zeichnete mit dem Finger alle möglichen unsichtbaren, geheimnisvollen Figuren auf das Papier. Nach einer Weile erhob er wiederum die Stimme: „Es macht sich jedenfalls vortrefflich!“

„Was?“ fragte Brigit, ohne den Blick von ihrer Arbeit zu erheben.

„Ach... ich meine... solch eine Verlobungsanzeige...“

„Saaa...“ war ihre lang- gezogene Antwort.

„Denke, wenn man selbst... Hör mal, du, Britten!“

„Ja!“

„Würdest du... würdest du Lust haben, dich mit mir zu verloben?“ Sie hob ihr glühendes Ge- sicht, und ihre verwirrten Au- gen begegneten dem vom Mut der Verzweiflung besetzten Blick Allans. Die Werbung war so wunderbar und kam so überstürzt, daß sie dasaß und gleichsam nach Atem rang.

„Was — meinst du? Weil es nett aussieht in der Zeit- ung...?“ stammelte sie und

lachte nervös. „Das wäre eine lustige Ursache...“

„Aber es ist auch noch eine andere da, Britten... liebe, kleine Britten.“ Er war zu ihr getreten und stützte sich auf ihren Stuhl. Das junge Mädchen lehnte sich bei dem zärtlichen Ton seiner Stimme zurück, und ihre helle Bluse streifte seinen Rockärmel.

Draußen im Garten zwitscherten die Vögel, der warme Sommer- sonnenschein flutete in reichen Strömen, der Himmel war bezaubernd blau, und die beiden auf der Veranda waren jung und verliebt. Im nächsten Augen- blick war es geschehen. Sie lag in seinen Armen, und er

fühlte ihre warme Wange an der seinen. — Nach einer kleinen Weile flüsterte Allan in Brittens Ohr:



Das Geburtshaus des Feldmarschalls Graf Moltke.

Unterhaus vertrat. In diese Körperschaft war er im Jahre 1876 gewählt worden und war hier bald einer der Führer der radi- kalen Partei. Im Jahre 1880 wurde er Handelsminister, trat fünf Jahre später mit Gladstone von seinem Amte zurück und stand in den nächsten zehn Jahren als Führer an der Spitze der liberalen Unionisten. Das Kolonialamt, das er im Jahre 1895 übernahm, gelangte unter seiner geschickten Leitung zu hervor- ragender Wichtigkeit. Von seiner südafrikanischen Reise zurück- gefehrt, eröffnete er im Mai 1903 die große Propaganda für Schutzvölle und Vorzugsvölle zwischen Mutterland und Kolonien. Während der letzten acht Jahre siechte der einst allmächtige Kolonialsekretär infolge eines Schlaganfalles langsam an Geist und Körper dahin.

Sir Joseph Chamberlain †.

(Mit Abbildung.)

In London verstarb am 2. Juli 1914 der bekannte englische Staatsmann Joseph Chamberlain, der Mann, der um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts als He- heber des Burenkrieges von zwei Weltteilen gehaßt worden ist. Es muß ihm aber nachgerühmt wer- den, daß er seine politischen Ziele als echter Engländer mit zäher Energie und Rücksichtslosigkeit verfolgte.

Als Sohn eines Schuhfabrikan- ten wurde Chamberlain am 8. Juli 1836 in London geboren und be- gann schon frühzeitig als radi- kaler schärfster Richtung seine politische Laufbahn. Er wurde in Birmingham im Jahre 1869 Mit- glied des Stadtrats und war 1874 bis 1876 Bürgermeister der Stadt, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1876 gewählte worden und war hier bald einer der Führer der radi- kalen Partei. Im Jahre 1880 wurde er Handelsminister, trat fünf Jahre später mit Gladstone von seinem Amte zurück und stand in den nächsten zehn Jahren als Führer an der Spitze der liberalen Unionisten. Das Kolonialamt, das er im Jahre 1895 übernahm, gelangte unter seiner geschickten Leitung zu hervor- ragender Wichtigkeit. Von seiner südafrikanischen Reise zurück- gefehrt, eröffnete er im Mai 1903 die große Propaganda für Schutzvölle und Vorzugsvölle zwischen Mutterland und Kolonien. Während der letzten acht Jahre siechte der einst allmächtige Kolonialsekretär infolge eines Schlaganfalles langsam an Geist und Körper dahin.

